



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Herrschergestalten des deutschen Mittelalters

**Hampe, Karl**

**Leipzig, 1933**

Karl der Große

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72477](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72477)

6  
Karl  
der Große



Zu einer wirklichen Durchdringung der drei Elemente, auf denen die Weiterentwicklung des abendländischen Kulturkreises beruhte: Antike, Christentum und Germanentum war es im gotischen Italien noch nicht gekommen. In jenem Dreiklang blieb noch die Antike der beherrschende Ton. Es war mehr eine Hingabe an sie, als eine Umschmelzung zu neuer Einheit. Wie hätte es anders sein können bei der konfessionellen Spaltung der dem Heidentum vielfach angepassten christlichen Kirche, bei der geringen Zahl der Goten, die, völlig losgelöst von den heimischen Sitten, mit ihrer unentwickelten Kultur eingetreten waren in ein fremdes Land und Klima, unter eine Volksmenge von altüberlegener Bildung!

Unvergleichlich günstiger lagen alle diese Verhältnisse bei ihren fränkischen Gegnern: die kirchliche Geschlossenheit, die Nähe und geringere Fremdartigkeit des eingenommenen Landes, die dauernde Berührung mit der volkreichen Heimat. Hier war die Zukunft des neuen Europa, die Hinüberleitung zu der eigentlich mittelalterlichen Kultur! Über Ausdehnung und Verfall des merowingischen Frankenreiches und seinen neuen Aufstieg unter den ersten Karolingern hinweg wenden wir uns sogleich zu dem Höhepunkt der Entwicklung unter Karl dem Großen.

Er hat die Übergangsjahrhunderte der Völkerverschiebungen mit dem großartigen Versuche einer einheitlichen Zusammenfassung der germanisch-romanischen Völker Europas abgeschlossen und dadurch den politischen Idealen des Mittelalters die Richtung gegeben. Er steht am Beginne der Staatenbildung Deutschlands und Frankreichs, in deren Überlieferung er über ein Jahrtausend in wechselnder Auffassung fortleben sollte, und hat die Geschichte Italiens sowie mancher Grenzländer seines Reiches bestimmt. Der christlichen Kirche hat nicht zum wenigsten er den ihr im Mittelalter eigentümlichen Charakter aufgeprägt; er zählt sogar zu ihren Heiligen, wenn er diese Erhebung auch

wesentlich dem Antrieb eines staufischen Nachfolgers im Kaisertum verdankt. Auf der von ihm bereiteten Grundlage erhebt sich in neuer Mischung jener alten Elemente die mittelalterliche Kultur. Seine erhabene Persönlichkeit, ehrfurchterweckend zugleich und vertraut, schwebt als Idealbild nicht nur Herrschern wie Wilhelm dem Eroberer, Friedrich Barbarossa, Philipp II. August, sondern auch einem Eike von Repgow, einem Franz von Assisi, einem Albrecht Dürer vor. Durch das üppige Geranke von Sage und Dichtung traten ihre Hauptzüge doch immer wieder bestimmt zutage, und die neuere Geschichtsforschung konnte sie auf dem Boden eines für jene Frühzeit erstaunlichen Quellenreichtums sicher begründen.

Wollen wir uns eine richtige Vorstellung davon machen, welchen Einschlag persönlicher Art er in das Zwangsläufige der Gesamtentwicklung gefügt hat, so müssen wir zunächst einmal jede Erinnerung an Dürers bekanntes Idealbild in uns auslöschen. Mit diesem in sich beruhenden, nachdenklichen, mehr nur eine strenge Miene aufsetzenden, als wirklich durchgreifenden, feinnervigen, stark auf repräsentative Wirkung bedachten Kulturmenschen hat der historische Karl schlechterdings nichts gemein. Wie wir ihn aus den Quellen kennen, entspricht ihm im äußeren Bilde mehr die vielumstrittene Metzger Reiterstatuette im Carnavaletmuseum zu Paris, die mit dem zeitgenössischen, freilich stark restaurierten Mosaikbilde im Lateran eine gewisse Ähnlichkeit zeigt.

Eine ungeheure Naturkraft tritt uns in ihm entgegen, eine Gestalt von bismarckischem Größenmaß, übrigens auch mit demselben Mißverhältnis zwischen Körper und Stimme, im Gesamteindruck sicher noch wuchtiger und derber. Der mächtige Rundschädel auf dem breiten, kurzen Nacken zeigt noch heute Spuren kühnen Draufgehens im Schwertkampf. Krieg, Jagd, Reiten und Schwimmen, verbunden mit klugem Maßhalten im Lebensgenuß, erhielten Gesundheit

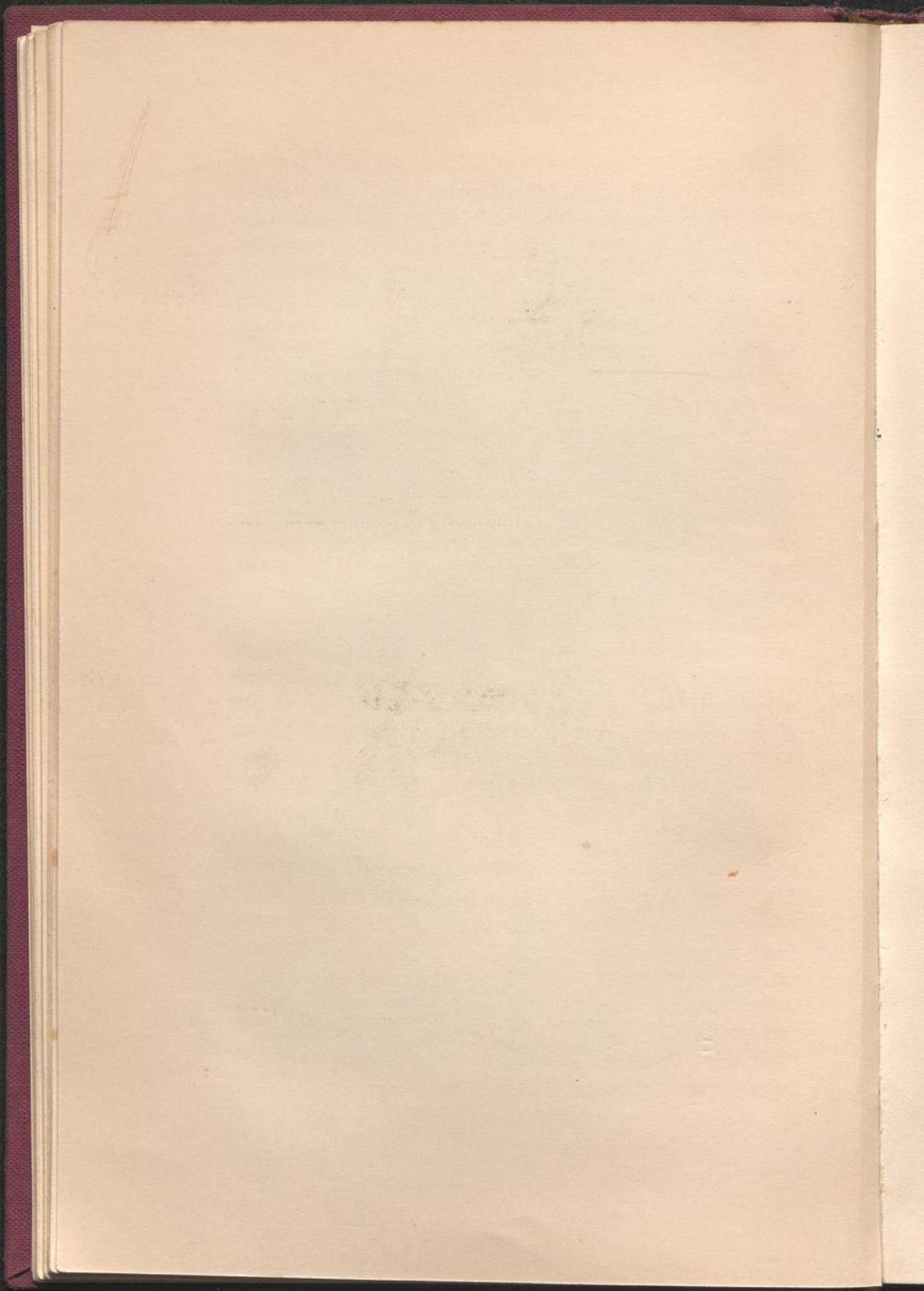
und Spannkraft in ungewöhnlichem Maße bis zum Eintreten kleiner Altersbeschwerden. Und in diesem starken Körper wohnte ein heller, durchdringender und umfassender Geist, in dem ein fast instinktmäßig stets das Richtige packender Verstand mit einem unbezwinglichen, sich ganz selbstverständlich durchsetzenden Willen nahezu in eins verschmolzen war. Karl vermochte kaum zu denken, ohne sofort aus dem Erkannten die Nutzenanwendung zu ziehen, und sein Handeln wiederum empfing in jedem Augenblick seine Richtung aus Eingebungen der Vernunft: ein Rationalist zugleich und Tatmensch!

Weit mehr als in Vergangenheit und Zukunft lebte sein Sinn in der unmittelbaren Gegenwart; dort wuchs er von Entscheidung zu Entscheidung, und eben dies Gegenwartsgefühl gab ihm die ungebrochene Zuversicht, mit der er sich in Unternehmungen von ganz unsicherem Ausgang stürzte, ehe noch die letzte oder vorletzte reinlich zu Ende geführt war. Seine fabelhafte Beweglichkeit verdoppelte und verdreifachte ihn gleichsam und ließ ihn trotz mangelhafter Verkehrsverhältnisse wechselnd auf weit voneinander entfernten Schauplätzen auftauchen. Alles das machte ihn zum geborenen Feldherrn voll Umsicht und Tatkraft, der meist mit überlegener Umfassung sein Ziel mit einem Schlage erreichte, aber auch bei Rückstößen und Widrigkeiten noch Herr der Lage blieb und so manche technischen Schwierigkeiten mit Selbstblick und Fähigkeit zu überwinden wußte.

Eine derartige Natur war wie geschaffen, um jenem Ausdehnungsstreben, auf dem die Interessengemeinschaft zwischen Königtum und Adel im Frankenreiche beruhte, ein immer riesenhafteres Ausmaß zu geben und alle kriegstüchtigen Kräfte als Werkzeug in seiner Hand spielen zu lassen. Dabei handelte er weniger nach einem lang vorher bedachten Plane, als nach den wechselnden Reizungen der Gegenwart, jedoch nirgends in launenhaftem Wechsel, sondern überall mit furchtbarem Ernst und zähester Gründ-



Reiterstatuette Karls des Großen



lichkeit, die das Begonnene um jeden Preis zum Abschluß zwang. Wenn aber die Anlässe seiner großen Unternehmungen sich ihm mehr darboten, als daß er sie gesucht hätte, so erschien doch das Ganze als eine planvolle Einheit, weil es neben den immer gleichen Antrieben der machtvollen Persönlichkeit getragen wurde von der einen alles überschattenden christlich-germanischen Idee. Karls klarer Geist, aller eigentlichen Mystik und jedem finstern Aberglauben gründlich abhold, war doch auf das tiefste erfüllt von der Wahrheit des allein heilbringenden Christentums. Man verkennt ihn, wenn man von einer Ausnützung der kirchlichen Gedanken für die Ziele seiner Politik redet; mindestens mit dem gleichen Recht läßt sich behaupten, er habe seine Politik in den Dienst der christlichen Ziele gestellt. Beides war für ihn eine unlösliche Einheit, und nur aus einer wahrhaften Ergriffenheit heraus, nicht aus kalter Staatsvernunft, konnte er ein Leben lang so handeln und sich äußern, wie er es getan hat. Wie anders in der Tat sollte die von den merowingischen Verfallszeiten her noch immer nicht völlig überwundene Sittenverwilderung überwunden, die neu angegliederten, teilweise noch tief in der Barbarei steckenden Völkerschaften auf eine höhere Stufe gehoben, alle nicht nur durch den Zwang der Herrschaft, sondern auch durch ein ideales Band geeinigt werden, als durch Glauben und Sittenlehre des Christentums? Hier folgte Karl nur der Bahn, die bereits sein Vater mit den ungeheuersten Folgewirkungen eingeschlagen hatte. Aber hätte nicht schon Pippin den Bund mit der Kirche geschlossen, Karl würde es getan haben. Die hier auf ihn wirkende Überlieferung nahm er mit tiefster Überzeugung auf, und wie sich jene Ausdehnungstendenz jetzt ins Riesenhafte steigerte, so verwuchsen unter ihm Staat und Kirche zu noch viel enger geschlossener Einheit. In Beidem führte Karl nur die Überlieferung fort, aber nicht das macht den großen Staatsmann, daß er unbedingt neue Wege ein-

3 H a m p e, Herrschergestalten



schlägt, sondern die Kunst, die Welt durch eignen Willen, wenn auch vielfach nach überkommenen Ideen, umzuformen, weniger die Gabe des Erfindens als die des Vollbringens. Darin aber war Karl wahrhaft groß! Verfolgen wir ihn zunächst in eiligem Fluge auf seinem Eroberungsgange.

Der wichtigste Schritt auf dem Wege zum Weltreich war die Angliederung des Langobardenreiches. Die unklaren italischen Protektoratsverhältnisse, die Pippin hinterlassen hatte, verlangten nach Bereinigung. Anfangs schienen hier freilich die unglückliche nord-südliche Teilung des Frankenreiches zwischen Karl und seinem jüngeren Bruder Karlmann, die statt eines einheitlichen Vorgehens Spannung erzeugte, und Karls Vermählung mit einer Tochter des Langobardenkönigs Desiderius, die zugleich eine Rückkehr zur früheren fränkisch-langobardischen Bündnispolitik bedeutete, den Dingen eine ganz andere Wendung zu geben. Da brachten die wohl wegen Unfruchtbarkeit vollzogene Verstoßung von Karls Gemahlin und der vielleicht schon vorher erfolgte Tod seines Bruders, der die Einheit des Reiches herstellte (771), den Rückumschwung zu den Linien der väterlichen Staatskunst. Desiderius selbst, der erneut das römische Papsttum bedrohte und durch Aufstellung der zu ihm geflüchteten Söhne Karlmanns als Prätendenten der Königswürde die Einheit des Frankenreiches gefährdete, zwang Karl, der in Rücksicht auf den begonnenen Sachsenkrieg die Abrechnung wohl lieber verschoben hätte, zu raschem Eingreifen mit überlegener Seeresmacht (774). Der Selbständigkeit des Langobardenreiches wurde dadurch ein jähes Ende bereitet. Karls fluge Einsicht in die Verschiedenartigkeit der beiderseitigen Verhältnisse erstrebte jedoch nicht eine einfache Eingliederung in das Land des Siegers, sondern verband es in neuartiger Weise mit ihm nur in Personalunion, indem er von nun an den

Titel eines Königs der Franken und Langobarden führte. Dadurch erleichterte er die Unterwerfung, die auch durch den im folgenden Jahr ausbrechenden, aber mit eiserner Strenge niedergeworfenen Aufstand in Friaul nicht ernstlich in Frage gestellt wurde.

So war jene an fruchtbringenden wie verhängnisvollen Nachwirkungen für ein Jahrtausend so reiche Länderverbindung, welche die Alpen überspannte, geknüpft, der entscheidende Schritt über den bisherigen Bereich des fränkischen Staates hinaus zur Mittelmeermacht, zum Weltreiche getan. Zu einer gründlicheren Ordnung der italischen Verhältnisse fand Karl infolge seiner sächsischen und spanischen Unternehmungen erst auf dem Romzuge des Jahres 781 Gelegenheit. Wenn er damals nicht seinen ältesten, sondern seinen zweiten Sohn Pippin unter vormundschaftlicher Leitung als italischen Unterkönig mit eigener Hofhaltung in Pavia einsetzte, so zeigte er dadurch deutlich an, daß er Langobardien auch in Zukunft nur als ein Nebenreich betrachtete, das sich nun freilich den Einrichtungen des fränkischen Staates mannigfach anpassen mußte, in den gefährdeteren Gebieten überwiegend von fränkischen Grafen verwaltet wurde und den Gesetzesverfügungen Karls unterstand.

Als Herrscher des Langobardenreiches war Karl jetzt Angrenzer des römischen Kirchenstaates und damit in der Lage, den Schutzpflichten des schon unter Pippin auch ihm übertragenen Patriziustitels einen umfassenderen Inhalt zu geben. Noch während der Belagerung von Pavia war er zu Ostern 774 nach Rom geeilt und hatte das politische Freundschaftsbündnis mit dem Papsttum gerade noch in der letzten Stunde erneuert, in der jenes des Schutzes gegen die Langobarden zu bedürfen schien. Damals hat er dem Papste Hadrian I. das alte Rückgabeversprechen seines Vaters von 754 bestätigt, in dessen unklare Fassung man an der römischen Kurie Ansprüche auf

eine papstkaiserliche Herrschaft über den größten Teil Italiens im Sinne der gleichzeitig entstandenen konstantinischen Schenkung hineindeutete. Hadrian mochte in der Tat von Karl, dem es an Macht dazu nicht fehlte, die Erfüllung solcher Hoffnungen erwarten, wie sich ja das Papsttum damals auch sonst anschickte, durch Abstreifen der letzten noch übrigen Abhängigkeitszeichen die eigne Souveränität gegenüber dem byzantinischen Kaiser aufzurichten.

Die Bestätigung einer ihm vorgewiesenen Urkunde des Vaters war nun freilich für einen mittelalterlichen Herrscher mehr eine Anerkennung ohnehin bestehenden Rechts und ein Akt der Pietät, als die Festlegung eines eignen Regierungsprogramms. Im Sinne der kurialen Auslegung als Begründung einer umfassenden Papstherrschaft hat er die vieldeutige Urkunde schon damals schwerlich aufgefaßt. Nachdem er aber selbst König der Langobarden geworden war, begann er Rechtslage und politische Möglichkeiten klarer zu überschauen. Jenes italische Papstreich wäre nicht nur eine Usurpation, sondern auch bei der weltlichen Ohnmacht des römischen Bischofs schlechtthin unausführbar gewesen. So hielt er sich an die auf den Dukat von Rom und den Exarchat Ravenna mit der Pentapolis beschränkten tatsächlichen Gebietschenkungen seines Vaters, die er nur im Umkreis des römischen Patrimoniums durch Hinzufügungen erweiterte. Und auch in diesem engeren Kirchenstaate war von einer wahrhaften Selbständigkeit des Papstes gar bald nicht mehr die Rede, denn die Machtverhältnisse brachen sich da zwingend Bahn.

Der Bund zwischen einem Riesen und einem Zwerge kann in der Welt politischer Wirklichkeiten niemals ein Verhältnis von Gleichen begründen; die Abhängigkeit des Kleinen ergibt sich da ganz von selbst. Wer immer in Italien ein Recht oder eine Gunst sich sichern wollte, drängte naturgemäß zu der Stelle, bei der Wille und Macht zur Durchführung vorhanden war. Und Karl griff

bald auch hier mit der Selbstsicherheit des Genies, das sich bewußt ist, die Dinge rascher und besser als jeder andre zu erledigen, in alle Verhältnisse rücksichtslos ein, ohne Befragung, ja gegen den Willen des Papstes, der ihm kaum viel anders als ein fränkischer Erzbischof gegenüberstand, dessen Gesandten er einmal wegen unziemlicher Äußerungen kurzerhand in Haft nahm. Gleichwohl wäre nichts verkehrter, als hier von einer dauernden Spannung zu reden. Hadrian legte seinem Verbündeten zwar unablässig seine Beschwerden ans Herz; aber er wußte sich Flug in die gegebene Lage zu schicken, nahm Karls „nektartriefende“ Schreiben mit der größten Ergebenheit entgegen oder erwartete seine persönliche Ankunft wie „die dürstende Erde den Regen“. Und als ein schrittweise vorgehender Territorialpolitiker begnügte er sich mit den Gebietsbrocken oder Finanzvorteilen, die ihm Karl gelegentlich zur Beruhigung zuwies. Und der König seinerseits betrachtete Hadrian aufrichtig als seinen teuren Freund, bei dessen Tod er Tränen vergoß, und war auf die Steigerung seines Ansehens ernstlich bedacht, aber er wünschte seine Tätigkeit im wesentlichen beschränkt zu sehen auf das „segnende Emporheben der Moses Hände“, d. h. auf die rein geistlichen Funktionen und nahm ihm selbst Entscheidungen über kirchliche Fragen aus der Hand. Der Kirchenstaat aber gewann, ohne daß klare staatsrechtliche Verhältnisse geschaffen wären, mehr und mehr den Charakter einer weitgehend bevorrechteten Immunitätsherrschaft innerhalb des fränkischen Gesamtreiches.

Es wird Karl vielfach zum Vorwurf gemacht, daß er seine Macht nicht auch gleich zur Eroberung des Südens der Halbinsel bis hinab nach Sizilien ausgenützt habe. Gewiß wäre seine Weltstellung im Mittelmeere dadurch ganz anders gesichert und für die Zukunft der deutsch-italienischen Geschichte eine Quelle ewiger Bedrohung und Verwirrung verstopft worden. Indessen die Schwäche der

langobardischen Besitznahme hatte hier nun einmal die kaiserliche Herrschaft bestehen lassen, und das Bedenkliche eines vorzeitigen Zusammenstoßes mit der wie auch immer geschwächten byzantinischen Seemacht dürfte Karl, der in andern Unternehmungen vollauf beschäftigt war, durchaus richtig eingeschätzt haben. So ermöglichte er der Kaiserin Irene, die seit 780 für ihren minderjährigen Sohn Konstantin VI. die Regierung führte, seine vorgeschobene Stellung in Italien duldbend anzuerkennen (781) und die neuen Beziehungen sogar durch eine Verlobung ihres Sohnes mit Karls Tochter Rotrud zu besiegeln.

Die Rücksicht auf Byzanz war es wohl auch in erster Linie, die das langobardische Herzogtum Benevent trotz Karls Eingreifen (787) vor voller Eingliederung in den fränkischen Machtkreis bewahrte und es als einen halb-selbständigen, tributären Pufferstaat, auf dessen Treue freilich wenig Verlaß war, zwischen den großen Mächten bestehen ließ. So blieb Italien zwar zersplittert; auch im Nordosten unterstanden Venetien und Istrien einstweilen noch der kaiserlichen Herrschaft. Indessen, daß Karl doch im wesentlichen als Herr der Halbinsel gelten konnte, war nicht mit Unrecht der Eindruck der Zeitgenossen.

War dieser bedeutendste Schritt auf dem Wege zum Weltreich mit verhältnismäßig geringem Kraftaufwand zurückgelegt, so hat die Unterwerfung der Sachsen, Karls folgenreichste Leistung für Deutschlands Zukunft, ihn über drei Jahrzehnte mit geringen Unterbrechungen in Atem gehalten und die äußerste Anstrengung seiner Fähigkeiten, ja der ihm wie allen Großen innewohnenden Dämonie erfordert. Auch hier konnte er an Grenzkämpfe und Teilerfolge Karl Martells und Pippins anknüpfen, aber hier besonders deutlich zeigte es sich, daß die gewiesene Richtung so gut wie nichts, das Ausmaß des Vollbringens alles war. Dazu bedurfte es gegenüber der kriegerischen Kraft und bewunderungswürdigen Fähigkeit dieses konservativsten

aller deutschen Stämme, der freilich nie in einheitlicher Geschlossenheit dem Eroberer entgegentrat, und angesichts der ungewöhnlichen Geminnisse seines Wald- und Sumpfbodens der vollen Vereinigung strategischer Umsicht, soldatischer Kühnheit und Unermüdlichkeit, staatsmännischer Organisationskraft und Erfindungsgabe mit der unerschütterlichsten Unbeirrbarkeit in der Verfolgung eines großen Ziels bis zu rücksichtsloser Härte, wie sie eben allein die Persönlichkeit Karls darbot.

Weniger auf die Einzelheiten des oft durch andre Feldzüge unterbrochenen, aber immer wieder aufgenommenen Eroberungsganges als auf die Stufen und Mittel der Bezwingung kommt es hier an. Ein Blick auf die Karte zeigt, wie unerträglich für ein großes Reich diese scharfe Nordostecke in seine Grenzen hineinsprang, mit einer krieglustigen, heidnischen Bevölkerung, die für die niederrheinischen Gebiete eine Quelle ständiger Beunruhigung war. Der 772 noch als gewöhnlicher Grenzkrieg, wenn auch schon in größerem Stil und mit energischeren Mitteln begonnene Kampf erweiterte sich 775 zu dem umfassenden Ziel einer vollen politischen und kirchlichen Angliederung des Stammes. Seit dem Paderborner Reichstage von 777 galt das Gebiet der Westfalen und Engern als fränkischer Reichsteil, seine Bevölkerung war durch Massentaufen für das Christentum gewonnen.

Fernere Erhebungen erschienen hinfort als Abfall von Treuerverpflichtung und Glauben und wurden entsprechend vergolten. So gewann der Krieg beiderseits einen wilderen Charakter. Bedeutende Führer, allen voran der sagenberühmte Widukind, einige Jahre hindurch nahezu der ungekrönte König der Sachsen, traten nun an die Spitze und brachten es an Stelle der Kleinkämpfe seit 782 auch zu größeren Heerzügen und Schlachten. Doch nicht sie, die frühzeitig die Nutzlosigkeit weiteren Widerstandes erkannten, waren die eigentlichen Helden, noch

weniger die kastenartig abgeschlossenen, hoch über die freien emporgehobenen Ethelinge, die von Karl klug durch Begünstigung ihrer durch die unteren Klassen bedrohten Standesinteressen und Einräumung der Grafenämter gewonnen wurden, sondern die Masse der Volksgenossen selbst, die Gut und Blut an die Verteidigung von Freiheit und Glauben setzten. Aber allen ihren Anstrengungen gegenüber behauptete Karl doch immer wieder jene Überlegenheit eines vernunftgeleiteten Willens, wie sie einst Caesar den Galliern gegenüber bewährt hatte, nur daß er in den achtziger Jahren durch Treulosigkeit, Tücke und Grausamkeit der Gegner zeitweise selbst in eine leidenschaftlich verbitterte Stimmung geriet, in der er sich zu Maßnahmen furchtbarer Härte hinreißen ließ.

Als eine solche wird von der Geschichte stets die Zinschlachtung der 4500 von den eigenen Adligen ausgelieferten aufständischen Sachsen bei Verden (782) gebrandmarkt werden, so vieles sich auch anführen läßt, um die Tat verständlich zu machen. Sie war die Sühne für die verräterische Niedermetzlung einer fränkischen Heeresabteilung am Süntelgebirge, der Versuch, durch ein furchtbares Exempel die Ruhe zu erzwingen, freilich mit völlig verkehrter psychologischer Berechnung unternommen und vielmehr neuer Anlaß zu den allererbittertsten Kämpfen. Der Vorgang steht in der Geschichte höchstachtbarer christlicher Herrscher auch keineswegs vereinzelt da, weder in der spätrömisch-byzantinischen, wo selbst der maßvolle Kaiser Theodosius die 7000 Aufrührer von Thessalonich niedermetzeln ließ, noch in der fränkisch-merowingischen, wo im siebenten Jahrhundert unter Dagobert 9000 in Bayern angesiedelte Bulgaren in einer Nacht erschlagen wurden, noch auch in der späteren deutschen, wo Otto der Große 955 nach dem Slawensiege an der Reckenitz 700 Gefangene auf offenem Felde um das auf einer Stange aufgesteckte Haupt ihres Fürsten hinrichten ließ. Von ähn-

lichen Gewalttaten in der neuzeitlichen Geschichte oder der mit dem menschlichen Leben geringschätzig umspringenden Gegenwart hat man dabei ganz abzusehen, denn für den mittelalterlichen Menschen wirkte doch stets die stark entlastende Vorstellung mit, daß der Kampf gegen die Leidenschaft das Ringen der christlichen Obrigkeit mit dem Reiche des Teufels darstelle. Und wie verfuhr das leuchtende Vorbild aller gottergebenen Herrscher, mit dessen Namen Karl selbst von seinen Freunden geehrt wurde, König David, als er die Beschimpfung seiner Gesandten an den Ammonitern rächte und ihre Stadt Rabba in seine Hand bekam? „Das Volk drinnen führte er heraus und legte sie unter eiserne Sägen und Jacken und eiserne Keile und verbrannte sie in Ziegelöfen. So tat er allen Städten der Kinder Ammon.“ Die Behandlung glaubensfeindlicher Gegner hat zu Zeiten eben wenig Milde gekannt.

Auch die drakonischen Strafandrohungen der ersten umfassenden Gesetzgebung für die Sachsen, die für Unterlassung der Taufe und Bruch der Fastenordnung den Tod verfügte, dürften aus der gleichen Stimmung um die Mitte der achtziger Jahre geboren sein, die nur noch von hartem Zwange ruhige Unterwerfung erwartete. Immerhin glaubte man hier hinter den barbarisch strengen Ahndungen des Gewohnheitsrechtes der Sachsen selbst, das beispielsweise Diebstahl von Vieh und Bienen mit Tod bestrafte, und den Schutzbestimmungen für ihre heidnischen Kultstätten nicht zurückbleiben zu dürfen. Drückender noch wurden die Maßnahmen für die materielle Sicherstellung der Kirchen und ihrer Diener, insonderheit die ganz ungewohnte, als Freiheitsminderung aufgefaßte Zehntpflicht empfunden. Der Widerstand dagegen hat in den weiteren Kämpfen eine große Rolle gespielt.

Denn nach einigen Jahren leidlicher Ruhe, die der Unterwerfung und Taufe Widukinds (785) gefolgt waren, und die bereits Befriedung und Christianisierung des



gesamten Stammes bis zur Elbe hatten gesichert erscheinen lassen, setzte 792 während der Behinderung Karls im Awarenkrige noch einmal ein zähes Ringen ein, das von dem Gebiete zwischen der unteren Weser und Elbe, sowie dem bisher noch wenig berührten rechtselbischen Nordalbingien ausging und Karls Beharrlichkeit während zwölf langer Jahre auf eine weitere, schwere Probe stellte. Er hat auch da in immer neuen Feldzügen nicht das mindeste Nachlassen seiner alten Energie gezeigt und die durchgreifende Schärfe seiner Maßnahmen kaum abgeschwächt, sie nur klüger berechnet und wirksamer gestaltet. Die Zahl der zur Bürgschaft für das Wohlverhalten der Zurückbleibenden fortgeschleppten Geiseln ging allmählich in die Tausende. Darüber hinaus aber führte Karl jetzt eine Bevölkerungsverchiebung in einem für den damaligen Stand des Verkehrs wesens großartigen Maßstabe durch, indem er durch Massenverpflanzungen, deren Umfang man auf mindestens 50000 Seelen schätzt, ganze Gebietskreise räumte, fränkische Siedler an die Stelle setzte und jene Sachsen in kleinen Kolonien weithin durch sein Reich zerstreute, wo sie ohne Rückhalt an Volksgenossen und Heimatboden bald genug treue fränkische Untertanen und gute Christen werden mußten. Diese Zersplitterung und Mischung hat wohl am wirksamsten dazu beigetragen, das nun doch einmal notwendige Ziel der Eingliederung des zähen Volksstammes zu erreichen.

Allmählich spürte man doch ein Abebben der im Kleinkriege nicht ungefährlichen Aufstände. Schon 797 glaubte Karl durch Milderung der früheren Strafbestimmungen den Ausnahmezustand aufheben und den Sachsen die rechtliche Gleichstellung mit den Franken im Reiche gewähren zu können. Auch die kirchliche Organisation machte nun weitere Fortschritte, indem eine Reihe von Bistümern an die Seite des schon älteren Bremen trat. Mit dem Jahre 804 gingen die Kämpfe zu Ende. Eine neue Generation

wuchs empor, die dem fränkischen Reiche und christlichen Glauben auch innerlich gewonnen wurde.

Bei aller Teilnahme und Bewunderung, die man dem Heldennut des Sachsenvolkes jederzeit zollen wird, darf man als rückschauender Historiker das Vorgehen Karls doch nicht aus dem sentimentalischen Gesichtswinkel betrachten und braucht nicht rührseliger zu sein als die späteren Sachsen selber, die ja das Bild ihres Bezwingers mit ganz besonderer Verehrung in ihr Herz geschlossen haben. Daß das geschichtliche Recht auf Karls Seite war, darüber kann nicht der mindeste Zweifel bestehen. Was hatte denn dieser enge Stamm für die Kultur bisher geleistet, und was war von ihm zu erwarten, wenn er in seiner Abgeschlossenheit verharrte? Eine dauernde Spaltung der deutschen Welt in Nord und Süd wäre etwa die Folge gewesen. Nur dem starken Arm Karls konnte es gelingen, dies stiernackige Volk mit den andern deutschen Stämmen zur Einheit zusammenzuschweißen. Und daß es in dieser Einheit schon nach einem Jahrhundert zur politischen, kirchlichen und kulturellen Führung emporsteigen konnte, verdankte es der blutigen Arbeit Karls, dem eine solche Leistung als Ziel seiner Mühen vorgeschwebt hatte. Darüber hinaus hat allein die Angliederung des Sachsenstammes an den Frankenstaat und das Vorschieben der Reichsgrenze bis an die Elbe den norddeutschen Boden vor der andringenden Flut der Slawen schützen können, die, wie sie in Mitteldeutschland bis in die Gegend von Fulda vordrangen, eben auch über die untere Elbe gesetzt und auf deren linkem Ufer das „Wendland“ besiedelt hatten. Erst von Karls sächsischen Erfolgen ab wurde diese Gesamtbewegung rückläufig. Die Vorbedingung wenigstens war geschaffen für den später so wirksamen deutschen Zug nach dem Osten.

In dem Kreise zwischen Main und Rednitz begann schon Karl gegen die Slawen eine erfolgreiche Kolonisation, indem er das dortige Königsgut an fränkische Siedler als

Zinsland gab. In politischer Beziehung legte er sich jedoch jenseits der durch feste Plätze gesicherten Elbe—Saalelinie weise Beschränkung auf; denn die Möglichkeit zu weiterem Ausgreifen schien hier erst gegeben zu sein, wenn der Sachsenstamm für den fränkischen Staat und die christliche Kirche tiefinnerlich gewonnen war. So galt es hier nur, die Forderungen der Grenzsicherung zu erfüllen, durch gelegentliche Vorstöße die Überlegenheit der fränkischen Waffen bis nach Böhmen hinein offenkundig zu machen, Tributpflichtigkeit zu erzwingen und dem Reiche so ein breites Einflußgebiet vorzulagern. Die slawische Fürstenbezeichnung „Kral“ bezeugt den nachhaltigen Eindruck, den der Name des großen Herrschers auch in dieser Welt hinterließ.

Wie die Beziehungen zu den Nordslawen von der Beherrschung Sachsens abhingen, so bildete Bayern die Brücke zu den Südslawen. Die weitgehende Selbständigkeit seines dortigen Vetters Tassilo, ein Erbstück aus Pippins Zeit, wäre von Karl vielleicht noch länger geduldet, wenn nicht der ehrgeizige und eigensüchtige, von seiner langobardischen Gemahlin aufgestachelte Herzog in den 787 ausgebrochenen diplomatisch-kriegerischen Zwistigkeiten der Franken mit dem Beneventaner Herzogshofe eine höchst zweifelhafte Rolle gespielt hätte. Gleichzeitig bewirkte das fränkische Vordringen im nordöstlichen Italien und die, wie es scheint, damalige Gewinnung des byzantinischen Istrien, daß Karl die Unzuverlässigkeit des einspringenden bayrischen Keils schon im Hinblick auf die Ostalpenpässe lästiger empfand.

Wie unflug und leichtfertig das Widerstreben des Kleinen gegen den Großen doch war, zeigte sich, als Karl nun mit drei Heeren von Italien, Schwaben und Thüringen aus in Bayern einmarschierte und den von allen im Stich gelassenen Herzog zu rascher Unterwerfung zwang. Mit gewohnter Selbstsicherheit hat Karl auch jetzt noch ver-

sucht ihn gegen starke Geiselsstellung im Amt zu belassen und hat ihn erst im folgenden Jahre (788) auf weitere schwere Anklagen hin, die ihn der hochverräterischen Verbindung mit den heidnischen Awaren bezichtigten, abgesetzt, den zum Tode Verurteilten indes zu milder Klosterhaft begnadigt. Damit wurde dies letzte starke Stammesherzogtum verwaltungsmäßig unter fränkischen Grafen und kirchlich unter dem neuen Erzbischof Salzburg dem Gesamtreiche straff eingegliedert.

Mit diesen bayrischen Vorgängen durch die Zettelungen Tassilos eng verknüpft war der Awarenkrieg. Auch hier wurde Karl keineswegs von blindem Eroberungsdrang getrieben. Erst als der Versuch fester Grenzabmachungen auf Ablehnung stieß, sah er sich gezwungen, zur Reichssicherung gegen den friedensstörenden und räuberischen Nachbarn vorzugehen, zumal da Aussicht bestand, dies längst heruntergekommene und morsche Staatsgebilde durch einen raschen Stoß über den Saufen zu werfen.

In der Tat war der Feldzug, den Karl 791 mit dem Heerbann aller deutschen Stämme über die Enns donauabwärts bis hin zur Raab unternahm, in militärischer Hinsicht, da der Feind bald zurückwich, eher ein Spaziergang, in technischer Beziehung dagegen im Ringen mit bedeutenden Bodenschwierigkeiten und zahlreichen Flußübergängen, die zur Herstellung einer zerlegbaren Schiffbrücke anregten, abermals eine bedeutende Organisationsleistung. In diesen Zusammenhang gehört auch der von Karl 793 mit großem Aufwand unternommene Versuch, durch den Bau eines Kanals zwischen Altmühl und Rednitz eine Schiffsverbindung zwischen Rhein und Donau zu schaffen. Der Plan war richtig gedacht, ist auch im neunzehnten Jahrhundert in verkleinertem Maßstabe als Ludwigskanal zur Ausführung gekommen. Jedoch die damalige Technik war noch nicht imstande, das Nachsacken der Seitenwände, woran das Unternehmen scheiterte, zu

verhindern. Gerade hier aber, wo Karls Wille einmal nicht zum Ziele kam, war schon der Versuch ein Ruhmes- titel, der den großen Frankenherrscher fortgeschrittener erscheinen läßt als alle seine mittelalterlichen Nachfolger bis hin zu Karl IV.

Weitere Heerzüge seiner Unterfeldherren führten in der Folge zur Einnahme des schätzerreichen Haupttringes der Awaren und versetzten damit dem schwachen Reiche, in dem ohnehin nur eine fremde Minderheit über breitere slawische Massen geherrscht hatte, den Todesstoß. So war hier nun die Reichsgrenze weit vorgeschoben bis an die mittlere Donau, und in dem stark verödeten Gebiet setzte alsbald eine rührige Kolonisation durch bayrische Sinter- sassen ein. Für die Germanisation dieser späteren Ostmark, namentlich des wichtigen Niederösterreich, den Grund ge- legt zu haben, gehört nicht zu den geringsten Verdiensten Karls.

Noch haben wir nicht den gesamten Umkreis seiner Machtausdehnung durchmessen. Nicht lange nach dem Vor- stoß in den fernen Südosten erfolgte eine Ausweitung im äußersten Südwesten. Mit der Sicherung des von Pippin erstrittenen Aquitaniens hatte Karl seine eigne Regierung begonnen. Die Tendenz der Abwehr des Islam war dort seit den Tagen Karl Martells gegeben; aber erst die seit der Mitte des Jahrhunderts eingetretene Spaltung der mohammedanischen Welt in das abbassidische Kalifat von Bagdad und das omajjadische von Cordova gestattete es, diese Abwehr mit dem Angriff zu vertauschen. Bedrängte abbassidische Anhänger im spanischen Nordosten waren es, die 777 auf dem Paderborner Reichstage Karls Hilfe er- baten. Es gehörte dessen ganzer Eroberungsdrang und sein hohes Selbstvertrauen dazu, daß er damals zu den noch un- vollendeten sächsischen und italischen Aufgaben auch noch die Gelegenheit zu diesem fernen und abenteuerlich ausschauen- den Unternehmen ergriff, das sich, wenn es auch nicht aus

Glaubenseifer begonnen wurde, doch als ein Vordringen des christlichen Frankenreiches gegen den heidnischen Islam dem Rahmen seiner Gesamtpolitik harmonisch einfügte.

Der Feldzug von 778 war, obwohl er Karl bis an den Ebro führte, im ganzen ein Mißerfolg, denn die abassidischen Verbündeten erwiesen sich als unzuverlässig, die Eroberungen als von kurzer Dauer, und auf dem Rückzuge wurde in einem engen Pyrenäenpasse von den gereizten und beutelustigen christlichen Basken die Nachhut des fränkischen Heeres mit dem sagenberühmten Grafen der bretonischen Mark Roland und andern hohen Reichsbeamten vernichtet, eine Schlappen, die weniger wegen der tatsächlichen Einbuße als wegen des moralischen Eindrucks unheilvoll war. Karl sah ein, daß gegenüber der starken Macht des spanischen Islam mit rascher Überraschung nichts zu machen sei. Hat er auch, wie es scheint, ein Bündnisangebot Abderrahmans abgelehnt, so war er doch wegen der anderweitigen Behinderungen der folgenden Jahre einstweilen auf Friedehalten und Verteidigung angewiesen, bis ihm der feste Ausbau Aquitaniens, wo er 781 seinen jüngsten Sohn Ludwig als Unterkönig eingesetzt hatte, ein sicheres Bollwerk bot, von dem aus seit der Mitte der neunziger Jahre der fränkische Einfluß in wiederholten Unternehmungen gegen das innerlich geschwächte Kalifat Cordova vorgetragen werden konnte. Nunmehr wurde auch, um die Überfälle aus dem Gebirge heraus endgültig zu beseitigen, südlich der Pyrenäen gewissermaßen als Festungsglaciis die spanische Mark geschaffen, die bald dem Grafen des 801 eroberten Barcelona als oberstem Befehlshaber unterstellt wurde. Westlich lehnte sich an sie das christliche Asturien, der Rest des alten Gotenreiches, an, dessen König Alfons II. sich nach Einhard sogar als Eigenmann Karls bekannt haben soll.

So erreichte doch auch hier trotz anfänglichen Mißgeschicks Karls zähe Beharrlichkeit das vorgesteckte Ziel. Die

Zukunft ist dadurch nachhaltig bestimmt worden. Im christlich-islamischen Widerstreit wurde die Bewegung erst jetzt entscheidend rückläufig, und der tiefwirkende fränkische Einfluß hat nicht wenig dazu beigetragen, Aragonien zum lebensvollsten und staatlich kräftigsten Gebilde im späteren Spanien zu machen. Das Bild Karls, wie es in Frankreich die Sage festhielt und umformte, ist wesentlich durch die aquitanisch-spanischen Unternehmungen beeinflusst.

Die weitausgedehnte Ländermasse, die Karls Regiment nun vom Ebro bis zur Elbe und mittleren Donau, von der Nordsee bis zum Garigliano umspannte, wurde, abgesehen von der Person des genialen Herrschers, vornehmlich zusammengehalten durch die Einheit des christlichen Glaubens. Diese Einheit durch keine Abirrung beeinträchtigen zu lassen und daher in Angelegenheiten der kirchlichen Lehre und Liturgie die Leitung in die eigne starke Hand zu nehmen, betrachtete Karl als seine hohe Aufgabe.

Die mehrfach eigenartig entwickelte spanische Kirche sah damals ein letztes Nachspiel des alten christologischen Streites in dem sogenannten Adoptianismus, einer dogmatischen Formel, nach der Christus nur soweit, als er vom Vater gezeugt, wahrhafter Sohn Gottes, soweit aber von der Jungfrau Maria geboren, Adoptivsohn Gottes sei, was von der katholischen Kirche als ketzerische Anzweiflung der vollen Gottheit Christi verdammt wurde. Da nun einer ihrer Hauptvorkämpfer, der fromme und gelehrte Bischof Felix von Urgel, mit seiner Diözese zum Gebiete der spanischen Mark gehörte, so sah sich Karl selbst zum Eingreifen veranlaßt. An dem lange hin- und herschwankenden Streite nahm er persönlichsten Anteil; auf der die Lehre als Ketzerei verdamnenden Synode von Regensburg führte er 792 den Vorsitz, auf der großen Frankfurter Synode von 794 hielt er sogar die einleitende Rede, in der er strenge Maßnahmen verlangte. In eine Gegenschrift Alchwins fügte er eigne Verbesserungen ein

und lauschte auf der Nacher Synode von 800 gespannt der sechstägigen Disputation zwischen Alchwin und Felix, der sich schließlich für widerlegt erklärte, um den Rest seiner Tage schweigend im Kloster zu verbringen. Was diesem Kampfe für die Glaubenseinheit gegenüber der im Hochmittelalter einsetzenden Art der Ketzerverfolgung unsern menschlichen Anteil sichert, ist, daß er noch wirklich mit geistigen Waffen ausgefochten wurde, nicht einfach in einer brutalen Vergewaltigung des Andersdenkenden durch die Flammen des Scheiterhaufens bestand.

War Karl in diesem Lehrstreit mit Papst Hadrian völlig eines Sinnes, so wich er in der Bilderfrage auf das Bestimmteste von dessen Haltung ab. Der Anstoß ging von dem durch die Kaiserin Irene 787 versammelten zweiten nizänischen Konzil aus, das die früheren bilderfeindlichen Beschlüsse verdammt und sich unter Zustimmung päpstlicher Legaten für die Verehrung, wenn auch nicht kniefällige Anbetung der religiösen Bilder ausgesprochen hatte. In der maßlos ungeschickten lateinischen Übersetzung der griechischen Konzilsakten, die der Papst ins Frankenreich schickte, war dieser Unterschied stark verwischt; aber ohnehin wich die maßvolle Auffassung der fränkischen Theologen, welche die Bilder nur als Schmuck- und Erinnerungszeichen gelten lassen wollte, deutlich von der des Konzils ab. Wenn man den Streit, der sich daraus entwickelte, als einen Kampf gegen Windmühlen bezeichnet hat, so hat man darüber den bedeutsamen kirchenpolitischen Gegensatz, der dahinter stand, allzu sehr aus dem Auge verloren. Für Karl waren diese Dinge wohl mindestens von der gleichen Wichtigkeit wie seine Sachsensiege; denn sie berührten die Idee, die seinem Weltreiche zugrunde lag.

Immer mehr hatte er sich in die Rolle eines Leiters der gesamtchristlichen Angelegenheiten eingelebt, die in seinem Reiche ihren eigentlichen Mittelpunkt haben sollten. Mußte

4 H a m p e, Herrschergestalten



er es da nicht als Mißachtung und Durchquerung seiner politischen Ideale empfinden, daß ein fernes Konzil in Kleinasien, zu einem Zeitpunkte politischer Spannung zwischen Byzanz und dem Frankenreiche ohne dessen Zuziehung abgehalten, sich als ein allgemeines gebärdete und Beschlüsse faßte, die für die Gesamtkirche verbindlich sein sollten? Die Zustimmung des Papstes, der natürlich die Gelegenheit zur Beilegung des langen Bilderstreites und zur Herstellung seiner Primatansprüche im Osten gern ergriff, machte die Sache nur noch ärger; denn Karl betrachtete ihn als zu seinem Einflußgebiet gehörig und konnte nicht wünschen, daß er auf eigne Faust neue Beziehungen zum Kaisertum knüpfte, die ihm die Möglichkeit zu einer selbständigen Schaukelpolitik zwischen dem westlichen und östlichen Machtkreise boten.

Sogleich ließ er zu einem Gegenstoß gegen Byzanz durch seine Hofgelehrten die Beanstandungen für eine Denkschrift zusammenstellen und übersandte, noch ehe diese abgeschlossen war, eine Aufstellung solcher anfechtbaren Einzelpunkte an Hadrian mit der Aufforderung, sie nachträglich zu verwerfen. Als dieser mit einem wenig eindrucksvollen Verteidigungsschreiben antwortete, wurde jener Entwurf unter persönlichster Anteilnahme Karls noch weit umfassender ausgearbeitet zu den „*Libri Carolini*“, die uns als das bedeutendste Denkmal seiner Kirchenpolitik erhalten sind. Nachdem man Hauptanteil und letzte Formgebung lange dem Angelsachsen Alchwin zugeschrieben hat, spricht die höhere Wahrscheinlichkeit jetzt für den gotischen Bischof Theodulf von Orleans.

Sehen wir hier von dem theologischen Werte des Werkes ab, der in lebendiger Frische, vernunftstärkendem Urteil und den Ansätzen einer oft zwar über das Ziel hinauschießenden, aber im ganzen doch gesunden Kritik zutage tritt, so ist der durchgehende kirchenpolitische Zug die Polemik gegen das römische Kaisertum in Byzanz, das, obwohl es jedem

echten Christentum abhold zwischen Zerstörung und abgöttischer Verehrung der Bilder schwankte und sich selbst in lästerlicher Weise göttliche Ehren anmaße, trotzdem der christlichen Welt die Norm vorschreiben wolle. Da war nichts mehr zu spüren von jener ehrfürchtigen Scheu, die einst den ostgotischen Theoderich in Konstantinopel vor dem Kaisertum und seiner kulturellen Überlegenheit erfüllt hatte. Neben dem sinkenden Neurom war eine jugendliche germanische Weltmacht erstanden, die sich der alten schon allein durch den Besitz des echten Christenglaubens überlegen dünkte und in dessen Vertretung den Wettbewerb oder gar Vorrechtsanspruch des Ostens mit leidenschaftlicher Eifersucht zurückwies.

Auf der schon genannten Frankfurter Synode von 794 kam es endlich zu dem langvorbereiteten Gegenschlag des unter Karls Führung vereinigten Abendlandes gegen die Anmaßungen des nizänischen Konzils, dessen Beschlüsse hinsichtlich der Bilderverehrung (freilich in einer der Anbetung gleichkommenden Zuspitzung, die den griechischen Originalakten gar nicht entsprach) verdammt wurden. Eben diese unzutreffende Formulierung mochte den anwesenden päpstlichen Legaten die Zustimmung erleichtern. Immerhin hatte damit Hadrian seine ursprüngliche Stellungnahme nicht ganz behaupten können. Und wenn auch eine offene Demütigung des Papstes von Karl weise vermieden war, so konnte sich doch die fränkische Kirche hier den Sieg zuschreiben, und die Welt wußte nun, wer in kirchlichen Dingen im Abendlande die Entscheidung in der Hand hatte.

Und je wirrer sich bald die Verhältnisse in Byzanz gestalteten, wo Irene ihren eignen Sohn stürzte und blinden ließ (797), um dann unter dem Einfluß von Eunuchen allein als Kaiser die Regierung zu führen, desto mehr wuchs das Ansehen Karls an der Spitze seines abendländischen Weltreiches, zu dem Benevent, Asturien und selbst die angel-

sächsischen Teilreiche fast nur als Anhängsel erschienen. Über das römische Kaiserreich hinweg reichte er seine Hand dessen Gegner, dem Kalifen von Bagdad Harun al Raschid (797), der mit ihm Geschenke austauschte und ihm die Aufsichtsrechte etwa eines Wali über die den Räubereien der Beduinen ausgesetzten heiligen Stätten in Palästina übertrug. Noch vor Ende des Jahrhunderts sandte ihm der Patriarch von Jerusalem als Symbol solcher Unterordnung nicht nur die Schlüssel der heiligen Grabeskirche und des Kalvarienberges, sondern auch die der Stadt mit einem Banner. Dadurch gewann Karl die Möglichkeit, auf die Lage der dortigen Christen bessernd einzuwirken; auch in eine dogmatische Streitigkeit zwischen den lateinischen und griechischen Mönchen dort hat er einmal entscheidend eingegriffen, wie ja sein mit dem abbasidischen übereinstimmendes Interesse dahin ging, den byzantinischen Einfluß zurückzudrängen. Spätere Zeiten haben diese Orientbeziehungen nach den ihnen geläufigen Vorstellungen zu einem förmlichen Kreuzzuge umgestaltet.

So war der fränkische Großkönig seinem Ziel einer umfassenden Vertretung der christlichen Gesamtbelange in der Tat äußerst nahegekommen. Sein Weltreich, aus dem fränkischen Staate herausgewachsen, in den Dienst der christlichen Idee gestellt, war eine einzigartige Bildung. Nach dem Sinne Augustins, aus dessen Werk über den Gottesstaat er sich gern vorlesen ließ, glaubte er den kosmischen Streit mit den Söhnen des Teufels als ein gerechter, gottergebener Herrscher, als ein König des neuen Bundes, ein David oder Josias, mit den beiden Schwertern, die der Herr nach Achwins Auffassung in seine Rechte und Linke gelegt, kraftvoll und unermüdet zu führen. Schon vor 798 hatte er den Monumentalbau der Aachener Palastkapelle begonnen, die der Idee nach nichts Geringeres sein sollte als ein neuer Tempel Salomos. „Christliche Religion“ stand als Losung auf seinen Münzen.

Wo lag eigentlich die Notwendigkeit, dies von neuem Geiste beseelte fränkische Großkönigtum mit dem Gedanken des römischen Staatswesens zu durchtränken, den jungen Wein in den alten Schlauch zu füllen? Was konnte der Titel eines römischen Imperators für Karl bedeuten? Eine Legitimierung seiner Weltstellung bei seinen Untertanen? Wir besitzen keine Belege dafür, daß man in irgendeinem Teile seines Reiches noch im achten Jahrhundert die Vorstellung bewahrt hätte, eigentlich gehöre man doch zum römischen Imperium, und jede andre Herrschaft sei im Grunde eine Usurpation. Sollte der Titel einen Rechtsanspruch schaffen zur Herstellung des alten römischen Gesamtreiches unter fränkischer Führung? Einem so ausschweifenden Herrschaftstraume stand Karls stets bewiesenes gesundes Augenmaß entgegen, und wirklich hat er ja als Imperator dies Ziel keineswegs erstrebt. Gegenüber anderen Ländern aber konnte der im Kaisernamen eingeschlossene Universalismus schwerlich wirksamer sein als die Macht der christlichen Idee. Lockte also nur der Glanz des hochtrabenden Titels? Karls schlichte, auf das Tatsächliche gerichtete Art macht das wenig glaubhaft. Er, der in der Tracht des gewöhnlichen Franken aufzutreten pflegte, hat fremde Maskerade nie geliebt und war persönlich zu groß, als daß für ihn, wie für kleinere Naturen, die äußere Rängeerhöhung noch eine Hebung bedeutet hätte. Nicht von ihm oder seiner Umgebung ist die Wandlung ausgegangen.

Nur eine Stelle gab es, für die diese Titelfrage in der Tat hohe Bedeutung hatte und mit den geheimsten politischen Gedankengängen verquickt war: das römische Papsttum! Jener Traum eines abendländischen Papstkaiserthums war verdrängt worden, als die fränkische Macht Übergewaltig erstarbte und von dem langobardischen Italien Besitz ergriff. Hadrian I., der sich noch nicht ganz von dem Ideal einer selbständigen irdischen Herrschaft des

Papsttums losreißen mochte, hatte sich unter dem Zwang der Lage ducken müssen, hatte aber mit Byzanz, von dessen politischer Oberhoheit er sich tatsächlich schon weitgehend gelöst hatte, die kirchliche Verbindung wieder angeknüpft, die dem päpstlichen Primat auch dort wieder zur Geltung verhelfen mochte.

Sein Nachfolger Leo III. (795—816), von einer gegnerischen Partei erhoben und von keineswegs makellosem Charakter, deshalb auch von einer starken römischen Gegnerschaft bekämpft, sah sich schon durch diese Unsicherheit seiner persönlichen Stellung zu einem abweichenden Verhalten veranlaßt; vielleicht aber zugleich doch auch aus weitschauender Berechnung. Anstatt nach einer höchst fragwürdigen Selbständigkeit neben dem fränkischen Reiche zu streben, dünkte es ihn in Zukunft aussichtsvoller, mit dem ganzen Besitz in diesem Kolosß unterzutauken, um ihn vielleicht einmal unter günstigeren Verhältnissen, nach dem Tode des Mächtigen, von innen heraus zu beherrschen und so auf weitem Wege vielleicht doch noch jenen Traum eines päpstlichen oder doch vom Papst abhängigen Kaisertums des Westens zu verwirklichen. Wenn er Karl sogleich ein persönliches Treueversprechen geleistet und ihm anscheinend auch nahegelegt hat, die Römer durch Treueid zum Gehorsam zu verpflichten, so suchte er bereits den von Karl noch innegehaltenen Rahmen der Schutzherrschaft des Patrizius zu überschreiten, die auch die Übersendung des Banners der Stadt sowie der Schlüssel zum Petrusgrabe stark betonte. Und als die römische Gegenpartei ihn 799 durch einen Putsch zu stürzen unternahm, flüchtete er über die Alpen und rief ebenso wie seine Ankläger das Schiedsgericht des schutzherrlichen Patrizius an, der entschlossen war, das päpstliche Ansehen vor solchen Erschütterungen zu bewahren und den frankensfreundlichen Papst keinesfalls preiszugeben. Als eine fränkische Abordnung, die zur Voruntersuchung nach Rom gesandt war, nicht zum Abschluß

kam, machte er sich im Herbst soo mit einem Heer und zahlreichen Großen selbst dorthin auf.

Indem man nun den für echt gehaltenen Kanon, nach dem ein Papst nicht gerichtet werden dürfe, beobachten zu müssen glaubte, gestattete man Leo, sich am 23. Dezember durch feierlichen Eid von den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zu reinigen. Zwischen diesen Akt und die prozessualische Verurteilung seiner Gegner schob sich die Weihnachtsfeier in der Peterskirche, und da hat nun der Papst während der Pontifikalmesse dem in Gebet versunkenen Frankenherrscher plötzlich eine Krone aufgesetzt und ihn nach byzantinischer Sitte kniefällig adoriert, während auf seinen Wink die eingeweihten Römer mit leichter Änderung einer schon früher zur Begrüßung des Königs einstudierten Litanei dreimal in den einstimmigen Heilruf ausbrachen: „Karl dem Augustus, dem von Gott gekrönten großen und friedeschaffenden Kaiser der Römer Leben und Sieg“, Worte, die dem üblichen byzantinischen Kaiserzeremoniell entlehnt waren und die zur Kaisererhebung notwendige Akklamation bedeuteten.

Leo tat damit in der während des vergangenen Jahrhunderts stufenweise vollzogenen Lösung von Ostrom den allerletzten Schritt. Bis dahin hätten die veralteten, aber noch bestehenden Rechte des dortigen Kaisers in Verbindung mit einer innerrömischen Gegnerschaft des Papstes jederzeit neu belebt werden können, und Leo persönlich mochte dergleichen wohl zu befürchten haben. Jetzt erfolgte mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts die offene Losfagung, denn auch wenn der verliehene Imperatorstitel sich natürlich keineswegs allein auf den Westen beziehen konnte, mußte ja die Lösung von dem unmöglich von Rom aus friedlich oder kriegerisch zu gewinnenden Osten die vorauszu sehende Folge sein. Den entscheidenden Anstoß zu dem päpstlichen Entschluß hat das Bedürfnis nach einem neuen gesetzlichen Vertreter der hohen Gerichtsbarkeit in

Rom gegeben, die in letzter Instanz noch immer dem Kaiser in Konstantinopel zustand. Wie hätte Leo gerade ihm, der vielleicht gar mit seinen Gegnern Beziehungen unterhielt, die Entscheidung über deren Verurteilung überlassen sollen? Da griff er kurzerhand zu jener Kaiserproklamation, die ja auch noch im achten Jahrhundert nicht ohne Vorbild war und nach der eigenartigen byzantinischen Verfassung sich sogar in gesetzlichen Formen abspielen konnte. So führte die Beseitigung der nur noch halben byzantinischen Abhängigkeit dazu, daß man die andre Halbheit gegenüber dem Frankenreiche zum Ganzen abrundete, indem man den Patriziat zum Kaisertum erhöhte. Was ohnehin das Ziel der Entwicklung zu sein schien, das Aufgehen Roms in diesem übermächtigen Weltstaate, das konnte jetzt gerade noch mit einem Vorteil für das Papsttum vorweggenommen werden. Es setzte sich einen kaiserlichen Herrn, aber es tat das noch aus freier Entschliesung, so daß sich für die Zukunft, mochte das nun in der Gedankenwelt Leos schon eine Rolle spielen oder nicht, die Behauptung daraus herleiten ließ, das Papsttum habe das neue Kaisertum geschaffen, könne also darüber verfügen, und dann mochten alle Geister der konstantinischen Schenkung wieder aufleben.

Und Karl? Er war völlig überrascht worden, aber keineswegs angenehm. Die Worte, die sein Vertrauter Einhard später darüber niedergeschrieben hat, sind die einzigen, die gegenüber allen nachträglichen Formulierungen halbamtlicher Chronisten wirklich in sein Inneres hineinleuchten. „Zu dieser Zeit“, so lauten sie, „empfang er den Titel eines Imperators und Augustus. Dagegen hegte er anfangs eine so starke Abneigung, daß er versicherte, er würde an jenem Tage trotz des hohen Festes die Kirche nicht betreten haben, wenn er die Absicht des Papstes hätte vorher wissen können.“ An diesen klaren Worten darf man nicht herumdeuteln. Sie besagen, daß Karl den Kaiser-

titel nicht erstrebt hat und sich nur widerwillig hat gefallen lassen. Die Rängerhöhung brachte ihm außer einem prunkhafteren Zeremoniell wohl statt der bisherigen Schutzherrschaft die volle Hoheit über Rom und die kaiserlichen Teile Mittelitaliens sowie weitere Ansprüche auf den byzantinischen Restbesitz im Westen, ja auf den gesamten Osten. Aber ebendies mußte zu unabsehbaren Verwicklungen mit dem dortigen Kaiserhose führen, der in jener Erhebung gar nichts anderes sehen konnte als eine kecke Bestreitung seines kaiserlichen Rechtes und Besitzes. Auch die Herrschaftsträume des Papsttums kannte Karl aus den Äußerungen Hadrians gar wohl; persönlich hatte er sie gewiß nicht zu fürchten, aber als Rechtsgrund der neuen Würde konnte ihm das päpstliche Pronunciamento doch nur schlecht behagen.

Derartige Erwägungen hätten ihn zweifellos den ganzen Akt verhindern lassen, wenn dazu irgend Gelegenheit gewesen wäre. Indes vor die Frage einer Annahme oder Ablehnung war er ja gar nicht gestellt worden. An eine sofortige Störung des Gottesdienstes war nicht zu denken, und auf die durch die Proklamation einmal übertragene Rangstelle hinterher zu verzichten, war denn doch etwas anderes, als die Handlung rechtzeitig zu vereiteln. Das mühsam hergestellte Ansehn des Papstes wäre darüber vollends in die Brüche gegangen. Und auch für Karl konnte ein nachträgliches Zurückweichen den üblen Eindruck der Unsicherheit und des mangelnden Selbstvertrauens hervorrufen.

So sah er ein, daß er den Schritt nicht ungeschehen machen könne. Es galt den möglichsten Nutzen daraus zu ziehen und die davon befürchteten Schäden auf ein Mindestmaß zu beschränken. Der Herstellung einer neuen Rechtsordnung in den nunmehr seiner wirklichen Hoheit unterstehenden Gebieten von Rom und Ravenna hat er sich ein Vierteljahr lang eifrig gewidmet. Der erste Akt der



obersten Gerichtsbarkeit war das Todesurteil über Leos aufrehrerische Gegner, das auf päpstliche Fürsprache in Landesverweisung ins Frankenreich gemildert wurde. Wie die Römer, so war jetzt auch der Papst Karls Untertan; seine Urkunden trugen die Datierung der Kaiserjahre, die Münzen Namen und Titel des Kaisers. Wenn auch kein Fall der Neubesezung des päpstlichen Stuhls zu Karls Lebzeiten mehr eintrat, so ist doch anzunehmen, daß in Anlehnung an die byzantinischen Verhältnisse eine ähnliche Ordnung wie die von 824, die kaiserliche Bestätigung und päpstlichen Gehorsamseid zwischen Wahl und Weihe einschob, schon damals vorgesehen war.

Karls Haupt Sorge galt den gestörten Beziehungen zu Byzanz. Gelang es, dessen Anerkennung seines kaiserlichen Ranges zu gewinnen, so war nicht nur die Gefahr von dorther beseitigt, sondern es war auch ein besserer, vom Papsttum unabhängiger Rechtsboden gewonnen. Eine Verständigung schien anfangs nicht allzu schwierig zu sein. Kaiserin Irene suchte ihre unsichere Stellung durch Anlehnung an den Westen zu stärken. Nach einer griechischen Nachricht wäre sogar einmal der Plan einer Eheschließung zwischen ihr und dem gerade verwitweten Karl von fränkischer Seite vorgeschlagen, was dann wohl weniger die innerlich unmögliche Dauervereinigung beider Reiche, als eine völlig einwandfreie und in Byzanz herkömmliche Legalisierung von Karls kaiserlicher Mitherrscherwürde bezweckt hätte. Indessen eben diese Sinneigung zum Westen beschleunigte Irenes Sturz (Oktober 802), und der an ihrer Stelle auf den Thron gehobene Großschatzmeister Nikephorus (802—811) brach sofort die Verständigungsverhandlungen ab.

In den Jahren kriegerischer Spannung, die nun folgten, gelang es Karl 808 trotz seines Flottenmangels, die schon damals nicht unwichtige Seestadt Venedig unter seine Oberherrschaft zu bringen, während die Küstenstädte Dal-

matiens gewonnen und wieder verloren wurden. Nach Anknüpfung neuer Verhandlungen mit dem auch durch arabische Angriffe bedrohten Byzanz gab Karl dann schließlich das für die Mittelmeerstellung zwar wertvolle, aber auf die Dauer doch höchst unsichere Venedig dem friedlicheren Kaiser Michael (811)—813) als Preis für die Anerkennung seiner Kaiserwürde heraus, ohne daß er die Ratifikation des Vertrages (814) noch erlebt hätte. Gegenüber dem Stande des Jahres 800 war das Ziel also doch ohne Einbuße erreicht. Die lockere Angliederung von Benevent (812) konnte neben dem gesteigerten Ansehen als Gewinn gebucht werden.

Erst jetzt konnte Karl seine Würde als unabhängig von der Gunst des Papstes und als einen über das Persönliche hinaus gesicherten Besitz empfinden. In seiner Reichsteilungsordnung von 806, in der nur über vererbare Rechte und Besitzungen verfügt werden konnte, ist vom Kaisertum noch keine Rede.

Nach altfränkischer, mehr privatrechtlich patriarchalischer Art, freilich auch in der Einsicht, daß es zur Leitung des gesamten Riesenreiches eben eines Genies bedürfe, hat er damals seine Lande für den Todesfall einigermaßen gleichmäßig unter seine drei Söhne geteilt, indem er die schon bestehenden Unterkönigreiche Italien und Aquitanien erheblich erweiterte und den Rest mit den fränkischen Kernlanden für seinen Ältesten bestimmte. Nicht etwa die imperiale Idee sollte das Gesamtreich zusammenhalten, sondern außer Familieninteresse und Friedensbündnis in erster Linie die gemeinsame Fürsorge für den Schutz und die Gerechtsame des heiligen Petrus und alle christlichen Kirchen, gewiß nur ein schwaches Bollwerk für die Bewahrung der Einmütigkeit! Die Probe darauf blieb dem Reiche erspart durch den vorzeitigen Tod der beiden ältesten Söhne Karl (811) und Pippin (810). Die Erhaltung der Einheit war also nur ein

Spiel des Zufalls. Freilich lag eine tiefe Tragik darin, daß jene tüchtigen und schon mannigfach bewährten Söhne dahingingen und gerade der unbedeutende Zwillings Ludwig am Leben blieb. War es etwa die Erkenntnis von dessen Unfähigkeit, die Karl außer dem gesicherten Ausgleich mit Byzanz veranlaßte, ihm an Machtglanz zuzulegen, was er vermochte, ihn auch noch so viel wie möglich in zentralster Stellung in die Geschäfte einzuführen, wenn er ihn 813 mit kaiserlicher Designation als Augustus und Mitregenten annahm und ihn hieß, sich selber die Kaiserkrone aufzusetzen? Daß sich das Kaisertum vererbte, mit dem christlichen Gesamtreiche verwuchs und zu einer dauernden Institution des ganzen Mittelalters wurde, hing wesentlich mit von dieser Schicksalsfügung ab, wenn auch der Titel, den ein Karl noch dreizehn Jahre ruhmvoll getragen hat, schwerlich ohne Nachwirkung wieder ganz verschwunden wäre.

Diese Kaiserjahre stellen Karls Altersepoche dar, in der sich nach der fabelhaften Ausdehnungsbewegung ein gewisses Gefühl der Sättigung einstellte, jedoch so, daß die Ruhe keineswegs gleichbedeutend mit Untätigkeit war. Der Eroberer trat hinter dem Friedensfürsten zurück; Aachen, das Karl wegen seiner Bäder liebte, wurde in seiner Mittellage zwischen West und Ost mit den nahen Flußnetzen von Rhein und Maas nun zur ständigen Residenz. Es fehlte auch in diesen Jahren nicht an äußeren Konflikten, deren Austrag Karl meist seinen Söhnen übertrug. Durch sie hat er namentlich auch in dem slawischen Osten, dessen Missionierung ihn seit der Gründung des Salzburger Erzbistums (798) lebhaft beschäftigt hat, wiederholt Feldzüge unternehmen lassen. Immerhin glaubt man anstatt des selbstsicheren persönlichen Draufgehens früherer Zeiten jetzt das Bestreben zu erkennen, den Umfang der Unternehmungen zu beschränken und nach Möglichkeit den Frieden zu wahren.

Gegenüber den angelsächsischen Teilkönigen erschien der Kaiser als ein mächtiger, wohlwollender Schiedsrichter gleich Dietrich von Bern. Der unruhige König Gottfried von Dänemark erregte 810 durch Überfall und Brandschatzung der friesischen Inseln noch einmal den Zorn des greisen Kriegshelden Karl, der sich an der Spitze eines größeren Heerbannes gegen ihn wandte. Jedoch Gottfrieds plötzliche Ermordung und die Friedensneigung seines Nachfolgers haben es nicht mehr zum Zusammenstoß kommen lassen.

Immerhin hatte sich hier die Normannengefahr der späteren Zeit vernehmlich angekündigt, die Wehrlosigkeit des Reiches von der See her war, wie schon im Kriege gegen Byzanz, grell hervorgetreten. Maßnahmen zur Küstensicherung und umfassendere Schiffsbauten der letzten Jahre zeigen, daß Karl auch auf diesem Gebiete keineswegs ganz versagt hat. Er ist nicht dafür verantwortlich zu machen, daß das verheißungsvoll Begonnene unter seinem Nachfolger keine Fortsetzung erfuhr.

Ähnlich steht es mit der gesamten Staatsverwaltung. Wer da tadeln will, findet leichtes Spiel, denn die Mängel dieses rasch zusammengeschweiften Weltreiches liegen offen zutage. Man hat nur zu fragen, ob es Menschenkraft überhaupt gegeben war, sie abzustellen. Es war nun einmal eine riesenhafte Landmasse, nicht gelagert um ein verbindendes Meer wie das Römerreich, größtenteils nur durch höchst unvollkommene Verkehrswege innerlich verknüpft, ein Kolos ohne rechte Gliederung. Die Zentralregierung stand unmittelbar über einer Menge gleichgeordneter Grafschaften. Es ergab sich das von selbst aus dem ganz überwiegend naturalwirtschaftlichen Charakter; indem die Verwaltungsbeamten nur durch Bodenüberweisung gelohnt werden konnten, verfielen sie, wenn sie fern vom Zentrum über einen größeren Gebietsumfang geboten, nur zu leicht dem Streben nach Absonderung. Angesichts solcher

Gefahr blieb nichts andres übrig, als die Zersplitterung in viele Grafschaften, die einzeln nicht bedrohlich werden konnten. Die Schwierigkeit lag darin, diese Menge von einem Punkte aus zu überwachen und bei aller Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse nach einheitlichen Richtpunkten zu lenken.

Da schuf Karl vielleicht das Bestmögliche durch den Ausbau des Instituts der reisenden Königsboten zu einem ständigen Kontrollorgan; mit festen, über das Reich verteilten Aufsichtsbezirken, die meist je zwei von ihnen, ein geistlicher und ein weltlicher, jährlich zu bereisen hatten, um die Grafen und ihre Unterbeamten zu beaufsichtigen, Klagen gegen sie entgegenzunehmen, ihre Kassen zu überprüfen, außerordentliche Gerichtstage abzuhalten und über alle Vorkommnisse den Hof auf dem laufenden zu halten. Es war ein zentralistischer Oberbau über den sonst ganz auseinandergehenden Verwaltungsorganen, wie ihn außer den späteren Normannenreichen kein germanischer Staat des früheren Mittelalters wieder von gleicher Schlagkraft besessen hat. Diese freilich hing wesentlich ab von Urteilsfähigkeit und Handlungsfrische der monarchischen Spitze, und man muß gestehen, daß diese Einrichtung stark zugeschnitten war auf die geniale Persönlichkeit Karls, der alle Teile seines Reiches aus dem Grunde kannte und auch bei diesen inneren Aufgaben seinen praktischen Hellblick, seine rasche und sichere Entscheidungsfähigkeit bewährte, während das System unter einem Schwächeren versagen mußte. Aber war unter den damaligen Verhältnissen ein Weltreich anders als von einem Genie zu lenken? Nur ein solches konnte auch eine Zeitlang das Amt der Königsboten von den Einflüssen des hohen Adels freihalten, ihm mindestens nicht jenen Anteil an der Besetzung einräumen, durch den der Wert des Kontrollorgans späterhin nahezu aufgehoben wurde. Solange Karl lebte, waren die Leistungen dieses von ihm gelenkten Beamtenregiments erstaunlich genug.

Daß die nationalen Gegensätze der hier zusammengesetzten Völker das Reich notwendig alsbald hätten zersprengen müssen, wird sich kaum behaupten lassen, schon deshalb nicht, weil die Volksmassen politisch so gut wie mundtot, die Reichstage wesentlich zu Notabelnversammlungen geworden waren, Art und Interessen der hohen Aristokratie in den verschiedenen Landesteilen aber durch das nationale Moment noch nicht erheblich voneinander geschieden wurden.

Die schwerste Gefahr für den Bestand des Weltreiches bildete eben diese Aristokratie. Ihre Kräfte konnten im Lehnswesen, im Kirchendienst, in der gewaltigen Ausdehnungsbewegung von der Krone wohl eine Weile genutzt werden, und bewunderungswürdig ist es, wie Karls überlegenes Genie sie zu behandeln verstand. Während einer nahezu halbhundertjährigen Regierung ist es zu keiner ernstlichen Regung einer Opposition gekommen. Indessen die Mittel zur Ausstattung und Beförderung, die der Eroberungsgang an die Hand gab, ließen Reichtum und Selbstgefühl des Adels mehr und mehr anschwellen.

Diese Machtsteigerung der grundbesitzenden Aristokratie war ja nun überhaupt der durchgehende Zug der fränkischen Sozialentwicklung. Die allmähliche Durchdringung von Lehnswesen, Beamtentum und Bodenbesitz verengerte immer mehr die Grundlagen des Staates, entzog seiner unmittelbaren Verfügungsgewalt die Massen der Bauern, auf denen er einstmals überwiegend beruht hatte. Hier war die Kehrseite der gewaltigen Machtanspannung. Es ist oft genug und früher nicht ohne Übertreibung geschildert worden, mit welchen Schwierigkeiten die Freien, bedrückt von Leerbannpflicht und Gerichtsdienst, gelegentlich noch dazu drangsaliert von Grafenwillkür, in immer gesteigertem Maße zu kämpfen hatten. Karl sah mit Besorgnis das Sinken dieses wertvollsten Standes und suchte durch ähnliche Mittel wie schon manche seiner merowingi-

schen und Karolingischen Vorgänger Abhilfe zu schaffen: durch mildere Einziehung der Heerbannbuße und Herabsetzung der Kriegslasten für die Minderbesitzenden, die, in kleinere Gruppen zusammengeschlossen, nur noch gemeinsam einen Heermann auszurüsten hatten.

Auch die Trennung der Schöffengerichte von den Vollgerichten, die auf eine Reform Karls zurückgeht, diente der Erleichterung der Freien, die dadurch der Dingpflicht für das Niedergericht der Hundertschaft enthoben wurden. Immerhin vermochten solche und andre Mittel den großen Gang der sich schon seit Jahrhunderten vollziehenden Entwicklung auf die Dauer nicht zum Stocken zu bringen; das Herabsinken eines Teiles der Freien in die wirtschaftlich abhängige Stellung von Hintersassen nahm seinen Fortgang. Bei alledem mußte sich allmählich die ganze Gliederung des Staatswesens wandeln. An die Stelle der unmittelbar auf breiter Grundlage ruhenden monarchischen Spitze, wie sie noch der zentralistischen Staatsordnung Karls im wesentlichen zugrunde lag, mußte ein pyramidenartiger Aufbau treten, der sich aufsteigend immer mehr verengerte und der obersten Spitze nur eine mittelbare Beziehung zu den unteren Schichten gestattete.

Hätte nun Karl der Gefährdung des ganzen Regierungssystems, die für die Zukunft in solcher Umwandlung lag, durch wirksamere Maßnahmen begegnen können? Die Frage ist schwerlich zu bejahen. Solchen sozialen Umwälzungen steht auch der Stärkste ohnmächtig gegenüber, und kein politisches System kann dauern, wenn sich die gesellschaftlichen Grundlagen verschieben. Auch für den größten Staatsmann blieb damals nichts andres übrig, als sich auf die Bedürfnisse der Gegenwart einzustellen, mochte dann der Nachfolger seine Politik dem Wandel der Verhältnisse weiter anpassen. Erst daß dieser kläglich versagte, hat den Verfall von Karls Schöpfung so jäh beschleunigt.

Das Gesamturteil über die Leistung des großen Kaisers

darf aber nicht vornehmlich von der Dauerhaftigkeit seines Weltreiches abhängig gemacht werden. Hat die Staatschöpfung Alexanders länger gedauert? Und ist es so sicher, daß Karl selbst unter allen Umständen die volle Reichseinheit zu verewigen wünschte? War er sich nicht vielleicht doch der Unentbehrlichkeit seiner genialen Kraft bewußt? Die Reichsordnung von 806 brauchte nur zur Ausführung zu kommen, so traten mit einem Schlage ähnliche Zustände ein wie 843! Wichtiger als die Einheit eines unter kaiserlicher Führung stehenden Staatsgefüges war ihm also doch wohl die Einheit der nach allen Seiten machtvoll vorgetragenen christlichen Kultur und der Geist fortgeschrittener Vernunft, der das Ganze erfüllte.

Und das ist auch die Rolle, die eine weltgeschichtliche Betrachtung der Schöpfung Karls zuweist. Nicht in ihr konnte die Entwicklung der germanischen Welt ihr Endziel finden, aber sie war eine gewaltige Kräftezusammenfassung, in welche die Übergangszeiten der germanischen Wanderungen ausmündeten, und zugleich ein mächtiger rückweiser Antrieb zu etwas Höherem, eine Grundlegung der mittelalterlichen Kultur, eine Überleitung zu neuen Bahnen, ein weites Eingangstor zu den nationalen Schöpfungen der Zukunft! Blieb das Einheitsgefüge selbst nicht erhalten, die Idee einer auch staatlich umspannten christlichen Gemeinschaft hat im Mittelalter höchst nachhaltig und bestimmend fortgewirkt. Vor allem aber die in Karls Weltreiche erzeugten kulturellen Leistungen sind auf den mannigfaltigsten Gebieten zu einem fortströmenden Quell reichen Segens noch für ferne Zeiten geworden. Von diesem Wirken muß zum Schluß noch die Rede sein.

Durch Karls fortschrittlich-vernunftmäßige Gesinnung fällt die gesamte Staatsverwaltung aus dem Rahmen der sonst üblichen frühmittelalterlichen heraus und gemahnt weitvorgreifend in manchen Zügen an die des aufgeklärten

5 S a m p e, Herrschergestalten



Absolutismus. Das tritt schon in einer gewissen Bürokratie mit starker Anwendung des schriftlichen Verfahrens zutage. Zu der reichen Kapitulariengesetzgebung, den Anweisungen und Berichten der Königsboten, den Urkunden und Konzilsakten traten Inventarisierungen, Rechnungslegungen, Beamtenverzeichnisse, Wehrlisten und dergleichen. Karl sorgte für bessere Textfassungen der alten Volksrechte und gab Anregung zur Aufzeichnung weiterer, nur erst mündlich überlieferter Stammesrechte. Das Bestreben, in dem buntscheckigen Rechtsgebiet des Reiches eine Einheit herzustellen, konnte freilich über bescheidene Ansätze nicht hinauskommen. Immerhin wirkte neben der neuen Gesetzgebung auch das Königsgesicht, in dem Karl morgens schon beim Ankleiden die Parteien hörte und kurzerhand seine treffenden Entscheidungen gab, als rechtliches Einheitsband und als Träger fortschrittlicher Reformideen, beispielsweise in dem Bestreben, die graue Blutrache durch gesetzliche Sühnegelder abzulösen. Als der große Schützer des Rechts hat Karl daher namentlich in Deutschland das ganze Mittelalter hindurch bis tief in die Neuzeit fortgelebt.

Die Staatspflichten beschränkte er jedoch nicht auf das Rechtsgebiet. Schon die Vereinnahmung kirchlicher Angelegenheiten führte mit religiösen, ethischen und kulturellen Aufgaben, wie sie erst Dante wieder für den Staat in Anspruch nehmen sollte, über den bloßen Rechtsstaat hinaus zum Wohlfahrtsstaate.

Im wirtschaftlichen Leben hat Karl die allgemeinen Verhältnisse so wenig ändern können, wie in der ständischen Entwicklung; doch hat er auch da mannigfach eingegriffen. Die umfassende Domänenordnung freilich, die man ihm zuschrieb, ist aus seiner Geschichte zu streichen, nachdem die neuere Forschung mit hoher Wahrscheinlichkeit dargetan hat, daß das berühmte „Capitulare de villis“ sich unmittelbar nur auf die Verhältnisse weniger hochentwickel-

ter Krongüter um 794/95 bezieht, die dem Unterhalte des aquitanischen Hofes unter seinem Sohne Ludwig zu dienen hatten. Damit fallen auch die Belege für seine vielbestaunte Fürsorge im Kleinen und Kleinsten, bis hinab zur Kontrolle über die Zahl der erzielten Hühnereier. Solches entspräche allenfalls der gewissenhaften Tüchtigkeit eines altpreussischen Beamten, — mit dem Berufe eines Welt-herrschers war es unvereinbar. Trotz des weitersplitterten Streubesitzes war aber die Organisation zur Verpflegung des Hofes immerhin umfassend genug, um in den letzten beiden Jahrzehnten den überwiegenden Aufenthalt in der Residenz Aachen zu ermöglichen.

Auch die Fortschritte im landwirtschaftlichen Betrieb, wie die Dreifelderwirtschaft, sind nicht durch einen einzelnen Herrscher eingeführt worden und reichen in viel frühere Zeit zurück. Was Karl hier getan hat, war mehr ein regelndes Eingreifen: Ausfuhrverbote bei ungenügenden Ernten, Preistaxen für Lebensmittel oder Kleider, vielfach unter Einflüssen des kanonischen Rechts.

War an dem überwiegend naturalwirtschaftlichen Gesamtcharakter des Reiches nicht zu zweifeln, so sind doch namentlich in den älteren Kulturgebieten des Westens und Italiens Gewerbe, Handel und Verkehr, entsprechend auch eine beschränkte Geldwirtschaft keineswegs ganz gering entwickelt gewesen. Hier gab Karl, der Juden und Syrer wie alle Fremden unter seinem Königsschutz begünstigte, nicht unwesentliche Antriebe. Seine an Bestrebungen Pippins anknüpfende Münzreform, die das Gewicht der Silbersolidi erhöhte und die Prägung auf die königlichen Münzstätten beschränkte, hat dem karolingischen Gelde in den Welthandelsbeziehungen erhöhte Geltung verschafft und auch im Innern wohlthätig gewirkt. Für das Maß- und Gewichtswesen hat er die Einheitlichkeit unter königlicher Aufsicht wenigstens angestrebt. Auch die Errichtung neuer Zollstellen und die Eröffnung von Märkten waren viel-

leicht schon unter Pippin an die Genehmigung des Königs geknüpft worden, und diese Regalien bildeten gegenüber den Domäneneinkünften bald die bedeutendere Einnahmequelle. Karls persönliches Interesse an Steigerung des Handels und Verbesserung des Verkehrswesens ist durch zahlreiche Einzelzüge belegt.

Dazu kamen Maßnahmen der eigentlichen Sozialpolitik, Unterstützung der Armen, Isolierung ansteckender Kranker, Kampf gegen Aberglauben, Unverstand und Unmoral aller Art. Karl, der zuerst die Formel „von Gottes Gnaden“, nicht als Ausdruck der Erhabenheit, sondern der Demut, in seine Urkunden einführte, war von tiefem Verantwortlichkeitsgefühl für das irdische und himmlische Heil seiner Untertanen beseelt; sogar für Pflichterfüllung oder Fahrlässigkeit seiner Beamten glaubte er Gott dereinst persönlich Rechenschaft ablegen zu müssen.

Für die religiös-sittliche Zehung des Volkes bedurfte er vor allem des Dienstes der Geistlichkeit. Sie war womöglich noch fester in seiner Hand als unter seinen Vorgängern; gegenüber seinen Ernennungen spielten formelle Wahlen von Bischöfen und Äbten keine Rolle. Auch bei der Einsetzung der Vögte, ihrer gerichtlichen Vertreter, sicherte er dem Staate ein Mitwirkungsrecht. Er beherrschte die Synodalverhandlungen, bestimmte kirchliche Feiertage, ließ Kirchen erbauen oder abbrechen und machte Fahrten nach Rom von seiner Erlaubnis abhängig. Wie er den Unterhalt der Kirchen durch Schenkungen, Immunitätsprivilegien und staatliche Zehntgarantie sicherstellte, so verfügte er andererseits über kirchlichen Besitz fast wie über Staatsgut. Im Gegensatz zu früheren Zeiten aber geschah alles das jetzt ohne Mißbrauch, mit tiefer Einsicht in die kirchlichen Bedürfnisse, mit strenger Auswahl der Föhigen und sittlich Erprobten. Der geistliche Stand befand sich unter ihm in beständiger Zehung. Nur ein solcher Klerus konnte des Herrschers hohe Kultur-

ideale erfüllen. Und hier kommen wir erst zu dem Gebiete, das als Karls allereigenstes zu bezeichnen ist, auf dem ihm selbst von seinem Vater nur wenig vorgearbeitet war.

Trotz der bonifatianischen Reform war bei Karls Regierungsantritt die Verwilderung der furchtbaren Übergangszeiten, die den merowingischen vom karolingischen Staate trennten, auf geistigem Gebiete noch keineswegs überwunden. Das Frankenreich stand da hinter den meisten europäischen Ländern erheblich zurück; offenkundig hinter England, das ja eben erst eine Blütezeit kirchlicher Bildung und klassischer Studien durchgemessen hatte, aber auch hinter der hochentwickelten Klosterkultur Irlands, hinter Italien mit seinen Denkmälern, Bücherschätzen und Resten alter Laienbildung, selbst hinter dem eigenständigen christlichen Spanien, um von Byzanz und der Welt des Islam ganz zu schweigen. Sollte es nach Karls Willen der führende christliche Weltstaat werden, so mußte es sich vornehmlich hier an die Spitze stellen. Denn von der bewundernswürdigen Kraft des Wissens und der Bildung war Karl tiefüberzeugt, und sein mächtiger Drang, auch von dieser Seite her die Welt zu beherrschen und sie auf eine höhere Stufe der Gesittung zu heben, prägte sich nun in erstaunlicher Weise seinem Reiche auf.

Zunächst galt es, die bedeutendsten Gelehrten aller Länder als Erzieher seiner selbst und seines Volkes an den Hof zu ziehen. So versammelte sich um ihn jene Akademie hochstehender Männer, die von den verschiedensten Wissens- und Kunstgebieten her miteinander in befruchtenden Gedankenaustausch traten und Musterwerke für die neu emporblühende Kultur schufen. Ihr unbestrittenes Haupt war als ältester und gelehrtester der Angelsachse Alchwin, von Karl mit der bedeutenden Abtei S. Martin in Tours königlich belohnt, der Lehrer des aufwachsenden Geschlechts, der die theologischen und naturwissenschaftlich-astronomischen Kenntnisse der Schule Bedas ohne eigent-

liche Ursprünglichkeit, mit einem gewissen Zuge von Pedanterie dem Festlande übermittelte und für die Reinheit der christlichen Überlieferung aus der Kirchenväterzeit wiederholt in die Schranken trat. Mit seinem Namen wird vielfach, nur teilweise mit Recht, jene Schriftreform verknüpft, die gegenüber der krausen und häßlichen Verwilderung der Merowingerzeit auf die breite, klare Galbunziale zurückgriff und wieder die kalligraphische Ausstattung kostbarer Bücher zu pflegen begann, insbesondere aber die an verschiedenen Stellen auftauchenden Bestrebungen zu regelmäßiger und leserlicher Gestaltung der üblichen Buchschrift in der „karolingischen Minuskel“ zusammenfaßte, die alsbald ihren Siegeslauf durch das Abendland antrat. Dadurch erst wurde die Grundlage eines vernünftigen Wissenschaftsbetriebes hergestellt, Freude am Lesen und Einprägung des Gelesenen ermöglicht.

Unter den Italienern ragte neben dem Grammatiker Petrus von Pisa und dem tiefveranlagten Theologen Paulin von Aquileia der Langobarde Paulus Diaconus hervor mit seiner feinen klassischen Bildung, die sich mit warmem Anteil an Vergangenheit und Gegenwart seines Volksstammes so wohl vertrug, mit seiner natürlichen dichterischen Empfindung und geschmackvollen Erzählerkunst, durch die er während der kurzen Jahre seines fränkischen Aufenthaltes anregend wirkte. Die spanischen Goten waren durch den schon oben genannten geistreichen Bischof Theodulf von Orleans mit seiner poetisch-satirischen Ader vertreten. Und dazu nun die Franken selber, von denen mehrere dem Herrscher besonders nahe standen, so sein Vetter, der politisch kluge und energische Abt Adalhard von Corbie, der die Hofordnung Karls zur Darstellung brachte; der wegen seiner Dichtergabe als „Homer“ geehrte Angilbert, der Vertraute seiner Tochter Bertha, von ihm zum Abt von S. Riquier erhoben; endlich neben dem Meister Odo von Metz, dem Schöpfer des

bei aller Anlehnung an spätantike Bauten doch eigenartig wirkenden Aachener Münsters, der jüngere Ostfranke Einhard, der in seinem bildnerischen und literarischen Talent von Karl früh erkannt und in der Rolle einer Art von Reichskunstwart verwendet wurde, der später nach dem Tode seines Gönners sich aus Pietätsgefühl zu der Abfassung der fein ziselierten und doch so schlicht und warm empfundenen Lebensbeschreibung bewogen fühlte und dadurch so außerordentlich viel dazu beigetragen hat, die Persönlichkeit des großen Kaisers lebendig zu erhalten.

Welche Summe geistiger Kräfte war hier nach langer Ode plötzlich in einem Brennpunkte vereinigt! Und derjenige, der sie alle zusammenhielt und antrieb, von allen lernte und ihnen doch die Richtung gab, der in der Gesamtauffassung ihnen allen unendlich überlegen war, blieb doch immer Karl selbst. Die Schmeichelei, mit der man ihn wohl als den alles im voraus wissenden pries, konnte ihn nicht blenden. Großartig und rührend, wie er bis in sein hohes Alter rastlos an seiner Vervollkommnung arbeitete, um auch in diesem edlen Bildungsstreben seinem Volke ein Vorbild zu sein, wie er Grammatik bei Petrus von Pisa, Rhetorik und Dialektik bei Alchwin studierte, die lateinische Sprache allmählich beherrschte, das Griechische wenigstens einigermaßen verstand, wie er mit Syrern und Griechen zusammen an einer Verbesserung der lateinischen Bibelübersetzung arbeitete oder nach dem ursprünglichen Texte der Benediktinerregel forschte, an seinem Hofe die unter Pippin dürftig begonnene halbamtliche Geschichtsaufzeichnung zu bedeutender Entfaltung brachte, während der Mahlzeiten sich gern aus lehrreichen Büchern vortragen ließ, selbst im Schwimmbade wohl mit Alchwin ein theologisches Problem erörterte, Bibelvorleser und Psalmsinger durch eignes Eingreifen verbesserte und noch spät die schwertgewohnte Rechte auch an die Führung des Schreibgriffels zu gewöhnen suchte, die Schreibtafel dann

wohl, um sie gleich zur Hand zu haben, nachts unter sein Kopfkissen legte. Er hat einmal selbst bemerkt, klug zu fragen sei schon ein Lehren, und hat seinen Freunden oftmals zu schaffen gemacht, wenn er mit seiner unermüdlischen Rede auf sie eindrang, sich durch so manche Auskunft keineswegs für befriedigt erklärte und nun seine eigne Auffassung der Dinge vortrug. Stark genug, sich nie mit der Überlegenheit des Herrschers zu umkleiden, gab er sich als Mitstrebenden, voll Vertrauen und freundschaftlicher Singsgabe, von vornehmster Gastfreiheit gegen Fremde, leutselig auch gegen den Niederstehenden.

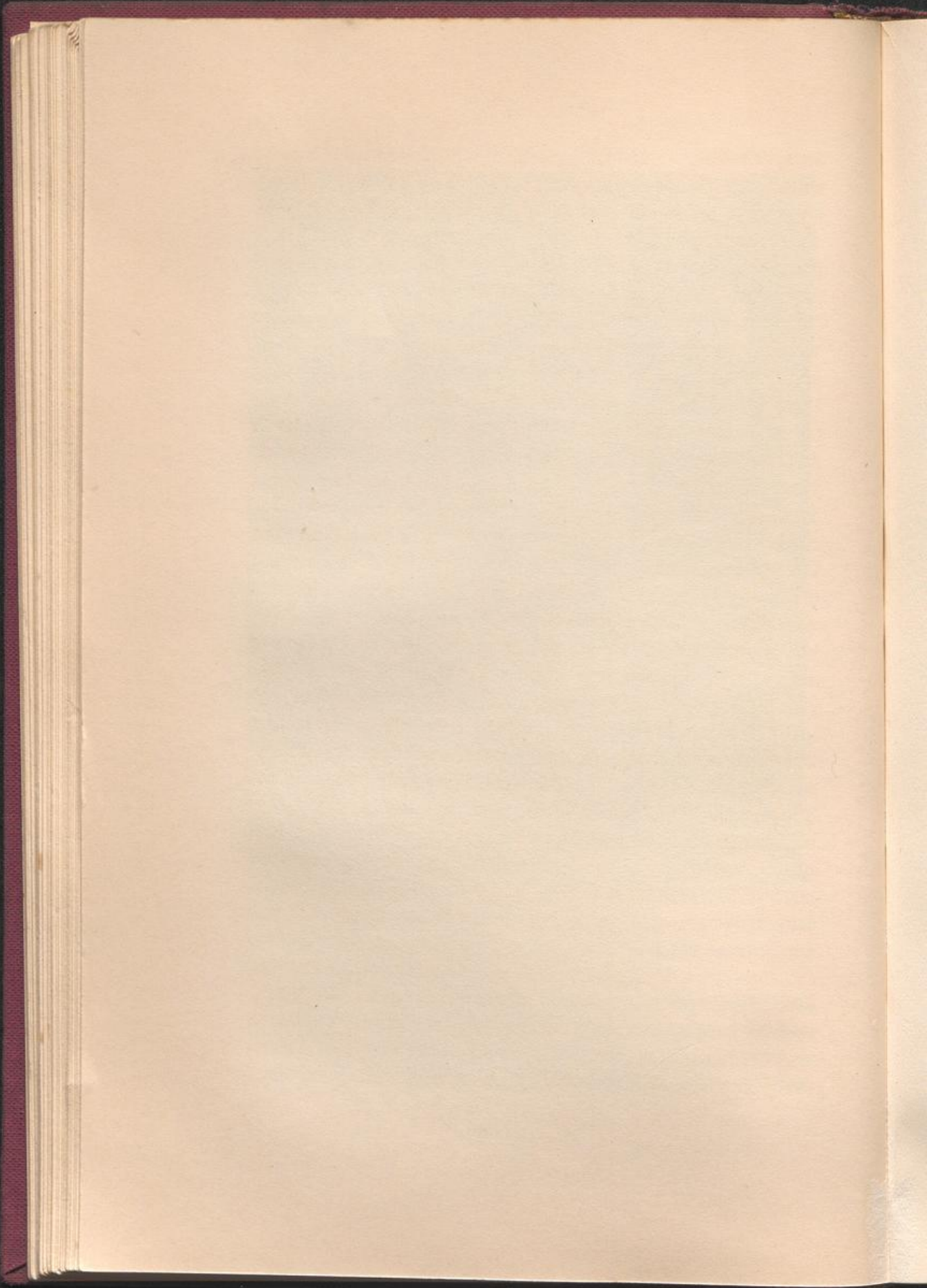
Wie könnte man bei solcher Kastlosigkeit edelster Betätigung wohl davon reden, er habe sich sinnlichen Begierden allzusehr hingegeben! Gerade die Gesundsinngkeit seiner ganzen Natur brachte es mit sich, daß er nicht gern längere Zeit unbeweibt blieb und seinen wiederholten Witwerstand rasch wieder mit neuer Ehe vertauschte. Nach altfränkischer Gewohnheit waren dem Herrscher auch Nebenverbindungen gestattet, an denen die Kirche damals noch keinen Anstoß zu nehmen wagte. Und die wahrhaft väterliche Art, mit der Karl den ganzen weiten Kreis seiner Familie um sich scharte, seine außerehelichen Kinder mit den ehelichen gemeinsam erzog, seine „allerlieblichsten“ Töchter so wenig aus seiner Nähe entbehren mochte, daß er lieber gründlich durch die Finger sah, als daß er sie zur Ehe fortgegeben hätte, trägt so ganz die Züge des großen, wohlmeinenden Patriarchen und so gar nichts von denen eines Lüstlings, daß jeder eifernde Tadel verstummt. Wie viel wohltuender wirkt sie im Grunde, als die so viel Minderwertigkeit mühsam zudeckende, mehr mönchisch gefärbte Sittsamkeit seines Nachfolgers!

Daß von Karls Gesamterscheinung ein fesselnder Reiz ausging, erleichterte ihm seine Aufgabe nicht zum wenigsten auch als Kulturpolitiker ungeheuer. Die einzelnen Leistungen, die unter seinem Antrieb entstanden, zu beurteilen,



Das Münster zu Aachen





würde hier zu weit führen; nur eine Gesamtwürdigung kann in Betracht kommen, und da gilt es zunächst wieder, ungerechtfertigte Ansprüche zurückzuweisen. Umwälzende Entdeckungen der Wissenschaft und erstklassige Schöpfungen der Kunst lassen sich natürlich niemals aus dem Boden stampfen. Genug, wenn es von oben her gelingt, wissenschaftlichen Sinn und künstlerischen Geschmack in immer weitere Kreise zu tragen und im Anschluß an gute Vorbilder den Durchschnitt der Leistungen zu heben. Das hat diese Karolingische Kulturbewegung unzweifelhaft vermocht. Eine eigentliche Wiedergeburt der Antike war sie mitnichten. Über Geist und sittliche Anschauungen des Altertums fühlte man sich ja weit emporgehoben durch die christliche Offenbarung; nur die von dorthier überlieferte Formgebung mochte man nicht entbehren. Gleichwohl kann man mit dem zeitgenössischen Verse „Aurea Roma iterum renovata renascitur orbi“ (Siehe, dem Erdkreis gebiert neu sich das goldene Rom) von einer Renaissance insofern reden, als Geist und Form der mit Einwirkungen des Orients durchsetzten christlichen Spätantike in der Verrohung des ausgehenden Merowingerreiches mehr und mehr versunken waren. Auf sie lenkte man jetzt unter dem Einflusse der angelsächsischen Studien und der Denkmalsindrücke des italienischen Bodens mit einer Art von bewußtem Klassizismus zurück. Denn zur Erreichung seiner kirchlichen Ziele bedurfte der Karolingische Staat der literarischen Mithilfe und der Kunstwirkung. Begreiflicherweise fiel die Ausübung nur einer dünnen Oberschicht zu, die überdies vom Hofe her die Hauptantriebe erhielt, und zunächst arbeitete man nicht allzu eigenartig in der überlieferten Formensprache fort. Trotzdem möchte ich selbst auf dem Gebiete der bildenden Kunst nicht mit Dehios allzu sehr zugespitzter Fassung von einem Ausleben statt einem Aufleben der Antike sprechen; dazu sind doch die Formen zu durchgreifend mit neuem Inhalt gefüllt, und zu viele

Fäden laufen von da in die Zukunft weiter. Wie wir es am deutlichsten vielleicht in der Schriftreform erkennen, so ist es auch auf anderen Gebieten: Rückgreifen auf Formen, die einige Jahrhunderte zurücklagen, und in leichter Umwandlung Herstellung einer breiten gesamteuropäischen Grundlage, aus der in der Folgezeit allmählich und noch mit Festhalten vieler Gemeinsamkeiten die nationalen Entwicklungen der einzelnen Völker emporwuchsen. Eben als großes Sammelbecken, das die getrübbten Wasser der Vergangenheit aufnimmt, klärt und in verschiedenen Armen weiterleitet, hat die von Karl hervorgezauberte Kultur eine über den absoluten Wert hinausreichende, ungeheure Bedeutung gewonnen.

Der nächste Zweck dieser neuen Bildung war die Hebung des kirchlichen Lebens, wie etwa Alchwin als Ziel bezeichnete ein „neues Athen, geedelt durch Christi Lehramt und bereichert durch die sieben Gaben des Heiligen Geistes“. Eine der ersten Verfügungen Karls ordnete an, unwissende Priester seien vom Amt solange zu suspendieren, bis sie die Lücken ihres Wissens ausgefüllt hätten. Durch geregelten Schulunterricht einen tüchtigen Nachwuchs von gebildeten Geistlichen heranzuziehen, machte er allen Kathedraalkirchen und Klöstern zur Pflicht, wie sie auch für die nötigen Lehr- und Forschungsmittel durch Beschaffung von Bibliotheken sorgen sollten. Und auch dafür schuf er in Hofschule und Hofbibliothek Mustereinrichtungen. So beherrschte das kirchliche Interesse alle Gebiete von der lateinischen Sprache des Unterrichts und der Literatur bis zu Baukunst, Malerei, Kleinplastik, Kunstgewerbe und Musik.

Manchem von Karls Helfern mochte diese kirchliche Begrenzung genügen. Er selbst überragte sie darin, daß er auch den Laien die neue Bildung zuteil werden lassen wollte. Was wir aus einem Erlasse Theodulfs von Orleans für seine Diözese wissen, daß die Priester verpflichtet

wurden, die Kinder jedes Gläubigen, der dies wünsche, zu unterrichten, das entsprach offenbar den Absichten und Weisungen Karls. Damit war ein erster Schritt zur allgemeinen staatlichen Erziehungsfürsorge getan. Und noch mehr: Karl — und, soviel wir wissen, er ganz vereinzelt — tauchte auch in dem kirchlich-klassischen Bildungsideal keineswegs völlig unter. Dazu war er eben doch zu sehr der urwüchsige germanische Laie! Wie er die Statue Theoderichs, des größten Helden der germanischen Vergangenheit, aus Italien herüberschaffen und vor seiner Nachener Pfalz aufstellen ließ, so hat er auch eine weltlich-volkstümliche Bildung allen Ernstes angestrebt. Dafür zeugt die Sammlung und Aufzeichnung der mündlich überlieferten Heldenlieder, die selbst einem Alchwin und leider auch Ludwig dem Frommen, der sie verkommen ließ, ein Greuel waren; dafür die deutschen Namen, die er für Monats- und Windbezeichnungen einzuführen vorschlug; dafür das Gewicht auf die Predigt in der gemeinverständlichen Landessprache und zahlreiche Proben einer deutschen Übersetzungsliteratur, die daran anknüpften; dafür vor allem der Versuch der Ausarbeitung einer deutschen Grammatik, die es ermöglicht hätte, Bildhaftigkeit und Ausdruckskraft der jugendlichen germanischen Sprache weiterhin zur literarischen Verwendung zu gewinnen. Hier freilich eilte der hellstichtige Herrscher seiner Zeit um Jahrhunderte voran und mußte sich mit geringen Erfolgen begnügen. Aber wie bei jenem Kanalbau in den Mainlanden und noch in ungleich höherem Maße gehört es zu seinen unsterblichen Ruhmestiteln, dergleichen überhaupt gedacht und gewollt zu haben. Hätte er Nachfolger seines Geistes gefunden, die diesen Weg weiter beschritten hätten, so wäre das Ziel einer volkstümlichen Bildung doch eher erreicht, und der aufgepfropften Fremdkultur einer Oberschicht wären frische Kräfte aus dem Heimatboden zugeführt, der schmerzliche Riß zwischen beiden vielleicht früher und glücklicher

überbrückt worden. Aber auch so bleiben Karls Verdienste um die kulturelle Entwicklung des Abendlandes schlechthin unvergleichlich. In ihnen gipfeln die Leistungen seiner Gesamtpolitik. Sie vornehmlich begründen in aller Zukunft den Anspruch auf Verehrung und Dankbarkeit der Nachfahren.